

ff. 28.

Historie

Von denen
besessenen Nonnen
des Klosters St. Ursel zu Lodün,
und der Verurtheilung
des Predigers in derselben Stadt
Urban Grandiers,

Ingleichen
die Anno 1509. offenbahrten
Betrügereyen
derer Dominicaner zu Bern

Bey Gelegenheit
der neulichen Erstaunens-würdigen
Historie des Pater Girards
und der
Demoiselle Cadiere
aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Cöln, 1732.

1730

Die Kunst
der
Schreibung
der
Buchstaben
in
der
Hand
zu
lehren

von
Johann
Christoph
Friedrich
Fischer

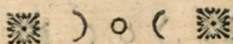
Leipzig
in
der
Verlags-
handlung
des
Herrn
Johann
Gleditsch

1730



Geehrter und geneigter Leser.

Es hat zu unsern Zeiten keine Ges-
 schicht in der ganzen Welt mehr
 Aufsehens gemacht, als die Hi-
 storie von dem P. Girard und der De-
 moiselle Cadiere. Sie ist in Frank-
 reich in 2 grossen Folianten in Französischer
 Sprache umständlich beschrieben gedruckt,
 bald aber auch das nöthigste davon im vor-
 rigen Jahre in deutscher Sprache der Welt
 in die Hände gegeben worden. Ob die Rö-
 mische Kirche von dergleichen Gottlosigkei-
 ten Ehre oder Schande habe, will ich iezo
 nicht untersuchen, sondern eines jeden un-
 partheyischen Lesers eignen Erachten übers-
 lassen. Das aber dergleichen Betrügeren-
 en in derselben auch vormahls üblich ge-
 wesen, beweiset die Historie derer Teu-
 fel zu Loudun, und die unbillige und höchst
 ungerechte Verdammung des armen
 P. Grandier in eben dieser Stadt. Es
 ist dieselbige Anno 1693. zu Amsterdam in
 Französischer Sprache unter diesem Titel:
 Histoire des Diables de Loudun, ou de la



Possession des Religieuses URSELINES,
& de la condamnation & du suplice D'UR-
BAN GRANDIER, Curé de la même
Ville, gedruckt, hier aber nur ein kurzer,
doch zulänglicher Auszug davon dem ge-
neigten Leser mitgetheilet worden, weil
man geglaubt, daß sie mit der Geschicht
der Cadiere in vielen Stücken grosse Ver-
wandniß habe, und zur Erläuterung ders-
selben nicht wenig beytrage. Endlich hat
man auch hinzuthun wollen den An. 1509.
zu Bern in der Schweiz offenbahret-
ten grossen Betrug derer Dominica-
ner, welchen man aus Stumpffs
Schweitzer-Chronicke, Burnets Reise
durch die Schweiz, Italien &c. und
aus des Herrn von Zieglers Labyrinth
der Zeit entlehnet hat. Der geneigte Leser
sehe diese 3 merckwürdigen Geschichte als
einen dreysachen, das ist, festen Beweis
an, daß die von dem Apostel 1. Timoth. IV,
1. vorher verkündigten letzten Zeiten,
darinnen etliche vom Glauben abtreten und
denen verführischen Geistern und
Lehren der Teufel anhängen sollen, uns
immer näher kommen. Lebe wohl!



S befand sich um das Jahr 1626. zu Lodun, einer zwar grossen, aber nicht volkreichen Stadt in der Provinz Orleans, ein Convent von demjenigen Orden, welcher der heiligen Märtyrin Ursul und ihren 11000 Jungfern zu Ehren erst in Italien aufgerichtet, hernach aber auch in ganz Frankreich ausgebreitet worden. Dieser Orden stund damahls überhaupt in schlechten Mitteln, und hatte sich nicht, wie heutiges Tages, mit reichen Einkünften versorget. Daher geschah es auch, daß die Nonnen dieser kleinen Gesellschaft zu Lodun, welche so wohl adelichen, als bürgerlichen Standes waren, in der grössten Armuth und Dürftigkeit lebten. Dieß zwang sie in einem nicht allzugrossen Hause einzumiethen, und vermöge ihrer Einsetzung gewisse Kost-Gängerinnen anzunehmen, und zu unterrichten, damit sie das davor gezahlte Kost-Geld zu ihrem Unterhalt anwenden könnten. Das Haus, wo sie wohnten, gehörte einem, mit Namen Moussaut du Fresne, dessen Bruder

der Prior Moussaut auf eine kurze Zeit der Beicht-Vater dieser Nonnen gewesen, aber nunmehr gestorben war. Die jungen Nonnen, welche nun immer auf ihre Ergöcklichkeit dachten, bedienten sich der Gelegenheit dieses Todes zu einem unerlaubten Zeit-Vertreib. Sie hatten gehört, die Geister derer verstorbenen Menschen kämen wieder in das Haus, wo sie zuvor gewohnet. Dieses bewegte sie des Nachts aufzustehen, und durch ein auf dem Boden gemachtes Gepolter so wohl ihre jungen Kost-Gängerinnen, als auch alte und einfältige Nonnen zu erschrecken. Sie stiegen nicht allein auf das Dach, welches, wie in denen meisten Häusern zu Lodun, so gebauet war, daß man mit leichter Mühe hinauf kommen konte, sondern giengen auch in der andern ihre Kammern, rissen ihnen die Röcke von den Betten weg, und suchten ihnen auf alle Art und Weise Furcht und Schrecken einzujagen. Besonders war eine junge Kost-Gängerin, Namens Maria Aubin, welche dieses Handels kundig mit verstellter Furcht die andern noch mehr erschreckte, und denen Polter-Geistern die fest verriegelten Thüren aufmachte, damit sie desto besser ihr Spiel treiben könnten.

Es hatten diese Kloster-Jungfern nunmehr o an dem Mignon, Thum-Predigern der hohen Stiffts-

Stifts-Kirche zum H. Creuz in Lodun, einen andern Beicht-Vater bekommen: Diesem entdeckten so wohl die alten die Ursache ihres bisherigen Schreckens, als auch die jungen ihr angefangenes fürchterliches Spiel. Er als ein listiger, böshafter und ehrgeiziger Mensch beschloß bey sich, dasselbige fortsetzen zu helfen, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, sich an seinen Feinden zu rächen, und den Nahmen einer besondern Heiligkeit davon zu tragen.

Es war aber einer von seinen grösssten Feinden ein gewisser Prediger, Nahmens Urbanus Grandier, gegen welchen er einen unversöhnlichen Haß trug. Dieser Mann besaß ungemeyne Leibes- und Gemüths-Gaben, und hatte sich durch seine Geschicklichkeit im Predigen hervorgethan, daher er nicht allein von denen Jesuiten mit einem reichen Pfarr-Dienste, und fetten Präbende versehen, sondern auch von vielen andern besonders hoch gehalten ward. Es regierte aber dabey in seinem Herzen eine schädliche Neigung zum Hochmuth und verbotnen Liebes-Sachen, und allzugrosse Hefigkeit gegen seine Feinde, deswegen er sich den Haß vieler Väter, Ehemänner und anderer Leute auf den Hals zog.

Dieser lag mit denen Thum-Herren zum H. Creuz, wo Mignon Prediger war, in einem

A 4

starcken

starcken Proceß wegen eines gewissen Hauses, das er dem Capitel streitig machte, und gewann denselbigen, ob sich gleich obgedachter Mignon heftig darwieder setzte. Deswegen wuchs auf beyden Seiten der Haß. Grandier suchte sich auf alle Art und Weise zu rächen. Mignon that desgleichen, und zog sonderlich seine vornehmen Anverwandten, als den Präsident Barot, den Königl. Advocaten Menuau, und den Königl. Procurator Trinquant auf seine Seite. Der letztere hatte eine Tochter, mit welcher Grandier sehr vertraut umgegangen, und ihr ein lebendiges Zeichen seiner Bekantschaft zurück gelassen hatte, welches nicht aber sie, sondern eine von ihren vertrauten Freundinnen, die sich ihr zu Liebe schwanger und krank stellte, an das Tage-Licht brachte. Die Leute fiengen an öffentlich davon zu reden, und obgleich die verstellte Böchnerin, mit Nahmen Martha Pellerier, bey einer Rede blieb, und das Kind einer Amme gegeben hatte, gerieth doch Trinquant darüber in Schimpf und Spott.

Dieses bewegte ihn nebst dem Mignon und andern an einer Klage zu arbeiten, die sie dem Bischoff zu Poitiers einhändigen ließen, darinne sie den Grandier beschuldigten: Er habe mit Frauen und Töchtern Unzucht getrieben, ja gar eine Frau in der Kirche genothzüchtiget, und bete

bete niemahls aus dem ihm vorgelegten Breviario; und was dergleichen mehr. Der Bischoff, welcher von seinen Feinden eingenommen ward, ertheilte ein Decret, nach welchem er sollte in gefängliche Haft gebracht werden.

Grandier war, als dieses geschah, gleich zu Paris, und verlangte durch einen Fußfall bey dem Könige Recht wieder einen gewissen ansehnlichen und reichen Mann, mit Nahmen Duchibaut, der auf der Seite seiner Feinde war, und erst schimpflich von ihm geredet, hernach aber, als er sich spitzfündig verantwortet, ihn seines heiligen Priester-Habits, den er gleich an hatte, ungeachtet mit einem Stocke verb ausgeprügelt hatte. Diesem sollte gleich der Proceß gemacht werden, als er selbst in Paris ankam, und den König von den Beschuldigungen wieder den Priester Grandier benachrichtigte. Der König wies ihn deswegen an seinen Bischoff zu Poitiers, daß er daselbst auf seine Anklage antworten, und seine Sache ausmachen sollte. Als aber Grandier daselbst anlangte, ward er durch einen Häfcher in Arrest genommen.

Seine Feinde frolockten nun auf das heftigste, und dachten gewonnenen Spiel zu haben. Und obgleich das Zorn-Feuer aus Furcht der Unkosten bey etlichen zu verrauchen anfieng, so ward es doch wieder von dem Trinquant ange-

flammet, und endlich die Sache dahin gebracht, daß besagter Grandier zur Straffe auf 3. Monate alle Freytage sich nur Wassers und Brods zu seiner Nahrung bedienen, und im übrigen ganzer 5 Jahr in dem Kirch-Spiel Poitiers, und in der Stadt auf ewig alles Gottesdiensts sich enthalten solte.

Grandier appellirte an den Erzbischoff zu Bourdeaux, und sein Gegner wegen dieser unbefugten Appellation an das Parlament zu Paris. Der Hof schickte die Sache an das Hof-Gerichte zu Poitiers, befahl die Zeugen abzuhören, und alsdann den völligen Ausspruch in dieser Sache zu thun. Der peinliche Richter steng den Proceß von neuen an, und da fanden sich unterschiedene Widersprechungen bey denen Zeugen. Etliche gestunden frey, sie wären verführet, und von dem Trinquant darzu gezwungen worden. Andere, als die Prediger Mechin und Boulieau legten öffentliche Schriften, mit ihrer eignen Hand unterzeichnet, an den Tag, darinne sie klärlich zeugeten, daß diejenige Aussage, die man von ihnen vorgebracht, erdichtet sey, und ihnen dergleichen niemahls in die Gedanken gekommen wäre. Sonderlich erwies Mechin, daß er besagten Grandier niemahls mit Frauen und Jungfern in der Kirchen, wenn die Thüren verschlossen gewesen, gesehen hätte,

oder

oder dergleichen in seinem Zimmer bey ihm gefunden. Ja er habe aus seinem eignen Breviario nicht allein gebetet, sondern auch öfters das seine gefordert, und daraus sein Gebet verrichtet. Wäre also falsch, daß man ihm Schuld gäbe, er hätte etwas anders wieder ihn ausgesaget, und dieses müsse er aus Trieb seines Gewissens zu Steuer der Wahrheit offenbahren. Dadurch wurde nun das Hof-Gerichte zu Poitiers bewogen, diesen Grandier ganz und gar frey zu sprechen. Dergleichen that auch der Erz-Bischoff zu Bourdeaux, Heinrich de Sourdis, an welchen Grandier, wie oben gedacht, appelliret hatte, und erkennete ihn durch einen offenen Brief, gegeben zu S. Jouin les Marles den 22. Nov. 1631. von allen Beschuldigungen frey und ledig: Erinnerete ihn anbey sich in seinem Amte anständig und bescheiden aufzuführen, und gab ihm die Freyheit sich seines Schadens, den er bishero gehabt hätte, so wie er es gut befinden würde, zu erholen. Zugleich ertheilte er ihm insgeheim den Rath, er solte seine Präbenden verwechseln, und sich von dem Orte, wo er so viel Feinde hätte, wegbegeben. Aber er vermochte diesem heilsamen Rathe wegen seines blinden Hasses und Liebe nicht zu folgen, indem ihn sonderlich eine gewisse Weibes-Person so angefesselt hielt, daß er nicht vermögend war

diese

diese Bande zu zerreißen. Derowegen kehrte er wieder nach Lodun mit einem Lorber-Zweige in seiner Hand zum Zeichen des Sieges, und ob sich gleich rechtschaffne Leute an ihm ärgerten, und seine Freunde es ihm selber mißbilligten, so behielt er doch den Vorsatz sich an seinen Feinden zu rächen, und ruhete nicht eher, bis er es dahin gebracht, daß oben erwehnter Duchibaut citiret, aufs heftigste ausgescholten, und zu einer Geld-Straffe und Erstattung der Unkosten verdammet ward. Seine Freunde suchten ihn auf das sorgfältigste von seiner Selbst-Rache abziehen, aber es war vergebens, und er stürzte sich endlich mit Gewalt in das Verderben, welches die göttliche Versehung, durch seine Hoffart und üppiges Leben bewogen, über ihn ergehen ließ.

Denn als seine Feinde sahen, daß sie mit Gewalt wieder ihn nichts ausrichten konnten, so griffen sie zur List, und ließen ihn, wie ausführlicher wird erzehlet werden, durch etliche abgerichtete Nonnen des Urselinen-Klosters, welche sich vor Befehene ausgaben, beschuldigen, ob hätte er sie durch seine Zaubereyen in dieses Unglück gestürzet.

Es hatten, wie oben gemeldet, diese Nonnen ihren Beicht-Vater durch den Tod eingebüßet, und es war der abgesagte Feind des Gran-

Grandiers, Mignon, an dessen Stelle gekommen. Man sagte zwar, es hätte sich Grandier auch um dieses Amt bemühet, und wäre seines unanständigen Lebens halber abgewiesen worden. Aber die meisten wolten das Gegentheil behaupten, und sagten, Grandier habe selbiges, als es ihm angetragen worden, abgeschlagen, und diese Nonnen niemahls besucht, und sie auch sein Leberage nicht gesehen. Etliche Nonnen hätten sich zwar in ihn verliebt, er aber nicht in sie.

Mignon, damit er sich desto nachdrücklicher an dem Grandier rächen möchte, beredete demnach etliche Nonnen, daß sie sich als Besessene stellen solten. Er lernet ihnen derowegen allerhand Krümmungen und Verstellungen des Leibes zu machen, dergleichen mit der schweren Noth behaftete Personen an sich spüren lassen. Er brauchte die Ehre Gottes und den Vortheil der Catholischen Kirchen zum Deck-Mantel seiner Bosheit, und sagte, sie würden dadurch einen solchen Prediger los, der sein Amt durch ein liederliches Leben verunehrete, ein heimlicher Keger wäre, und viele Seelen zur Hölle führete, es würden auch andere heimliche Keger, die sich in der Stadt aufhielten, dadurch zu schanden gemacht werden. Er schwazte ihnen über dieses vor, in was vor Hochachtung ihr armer

mer Convent kommen, und was vor Gaben und Almosen ihm würden zu Theile werden. Er versicherte sich zugleich ihrer Treue durch die theuersten Eyd-Schwüre, die sie ablegen mußten. Als nun die Sache seiner Meynung nach zur Vollkommenheit gediehen, zog er einen andern bösen und scheinheiligen Prediger, der ein Thun- Herr zu Chinon war, und Barre hieß, auf seine Seite, und stengen demnach diese beyde an, die Dominam und 2. andere Nonnen zu beschweren. Als sie nun diese Comödie 10 oder 12 Tage lang heimlich gespieler, und denen einfältigen Nonnen, welchen noch die Furcht vor denen Gespenstern in Gedancken war, diese Sache wahrscheinlich gemacht hatten, wolten sie es nunmehr auch öffentlich sehen lassen. Dero- wegen schickten sie einen andern böshaftern Prediger an den Amtmann zu Lodun, und an den Richter der bürgerl. Sachen daselbst, mit Bitte, sie möchten diese besessene Nonnen in Augenschein nehmen. Dieser böse Mensch erdffnete ihnen zugleich, es wäre eine Nonne dabey, die auf alle Fragen, die man ihr vorlegte, in Lateinischer Sprache antwortete, da sie doch zuvor nicht die geringste Wissenschaft von dieser Sprache gehabt.

Diese beyde gerichtliche Personen begaben sich in den Convent, und da kam ihnen gleich
der

der Mignon in seinem Chor-Hembde und Priester-Habit entgegen, erzählte, wie die Nonnen bisher von dem Teufel wären besessen gewesen, den er doch endlich nebst dem Barre und etlichen andern Mönchen ausgetrieben hätte. In der vorhergehenden Nacht aber wäre die Domina aufs neue geplagt worden, und hätte auch iezo noch nicht Friede. Und zwar wäre die Besizung durch ein neues Verbündniß geschehen, dessen Zeichen die Rosen wären, vorhero wären es 3 schwarze Dornen gewesen. Der böse Geist hätte sich erst nicht nennen wollen, aber der bey der abermahligen Besizung der Domina hätte gesagt, er hiesse Astaroth, und der bey der andern Schwester hiesse Sabulon, sie wären Feinde Gottes. Er gedachte ferner, sie könten voriezo die Nonnen nicht zu sehen bekommen, weil sie schlieffen, sie solten so gütig seyn, und auf eine andere Zeit wieder einsprechen. Sie wolten gleich fortgehen, als eine Nonne kam, und sagte, die Besessenen würden aufs neue gequälet. Sie giengen derowegen mit dem Mignon auf ein hohes Zimmer, wo 7 kleine Betten stunden, auf einem lag die besessene Schwester Laie, auf dem andern die Domina. So bald die Domina die obrigkeitlichen Personen sahe, fieng sie an die abscheulichsten Geberden zu machen, sie kroch etliche mahl unter das Bette, und kam
mit

mit greulichen Bewegungen wieder hervor. Ein Carmeliter-Mönch saß ihr zur Rechten, und Mignon zur linken Hand, welcher seine Beschwerden vorbrachte, und sie in Lateinischer Sprache fragte: Propter quam causam ingressus es in corpus hujus virginis, weßwegen bist du in den Leib dieser Jungfrau gekommen? Antw. Causa animositatis, aus Haß und Mißgunst. Fr. per quod pactum, durch was vor ein Verbündniß? Antw. per flores, durch die Blumen. Fr. Quis misit, wer hat sie geschicket? Antw. Urbanus, Urban, diese Worte konnte sie nicht aussprechen, sondern blieb etliche mahl stecken. Es wurde weiter gefragt: Die cognomen, nenne ihn bey seinem Zunahmen? Antw. Grandier. Fr. Die qualitatem, benenne sein Amt? Antw. Sacerdos, ein Priester. Fr. Cujus ecclesiae, an welcher Kirche? Antw. Sancti Petri, zu S. Peter. Fr. Quae persona attulit flores? was vor eine Person hat die Blumen gebracht? Antw. Diabolica, eine teuflische. Bey dem Wort S. Peter blieb sie auch in etwas stecken, und sprach es sehr übel aus. Als dieses aus, kam sie wieder zu sich selber, und forderte etwas Brod, und weil es zu trocken, brachte man ihr etwas feuchtes darzu. Sie aß wenig davon, und ließ noch immer heftige Bewegungen spüren. Der Richter sagte, warum

warum man sie nicht wegen des Hochmuths be-
 fraget hätte, Mignon antwortete, es wäre
 nicht erlaubt allerhand Fragen auf das Tapet
 zu bringen. Die Laie hatte auch außerordentliche
 Bewegungen des Leibes, aber wenn man sie be-
 fragte, sagte sie, wie die andere, und gab damit
 zu verstehen, daß nur die Domina (als welche
 vielleicht länger unterrichtet worden) Rede und
 Antwort gäbe. Die Richter giengen weg, und
 als sie gehöret, daß in Gegenwart des Trin-
 quant, und eines andern Richters zu Lodun
 diese Fragen mehr als einmahl von denen Be-
 sessenen wären beantwortet worden, lieffen sie
 alles, was sie gesehen und gehöret hatten, zu Pa-
 piere bringen, und unterschrieben es. Es wur-
 den von dieser Sache unterschiedene Urtheile ge-
 fällt. Andächtige Personen, welche viel auf
 die Prediger hielten, wolten sich nicht einbilden,
 daß dieses Betrügereyen wären. Weltlich-ge-
 sinnete hegeten eine andere Meynung, sie kon-
 ten nicht begreifen, wie diese Teufel durch die
 eine Thüre hinaus gehen, und durch die andre
 bald wieder herein hätten kommen können, zu
 Beschämung derjenigen, die sie ausgetrieben.
 Es kam ihnen wunderlich vor, daß der Domina
 Teufel viel eher Latein geredet, als der Schwe-
 ster Laie ihrer. Ferner, daß Mignon nicht hät-
 te nach der Ursache des Hochmuths fragen wol-
 len

Ien, denn daraus könnte man schliessen, daß der Teufel seine Lection noch nicht so weit gelernt. Man wußte auch, daß die ärgsten Feinde des Grandiers heimliche Zusammenkünfte gehalten, und dieses sonder Zweifel abgeredet hatten. Endlich war auch bekandt, daß die Carmeliter-Mönche gegen den Grandier in Haß entbrannt wären, weil er wieder ihren privilegirten Altar geprediget hatte.

Den andern Tag begaben sich gemeldete Richter nebst einem Thum-Herrn und Gerichts-Schreiber abermahls in den Convent, ließen den Mignon auf die Seite ruffen, und stelleten ihm vor, er solte andere Exorcisten herkommen lassen, damit er allen Verdacht von sich ablehnte, weil er der Nonnen Beicht-Vater, und ein abgesagter Feind von dem Grandier wäre. Er gab zur Antwort, weder er noch die Nonnen würden dieses verhindern, so habe auch diesen Tag nicht er, sondern Barre beschworen, aber er versicherte nicht zugleich, daß er hinführo vor seine Person die Beschwerung unterlassen wolte; Doch hat er nach der Zeit dieses nicht mehr öffentlich gethan. Indem sie so redeten, kam Barre dazzu, und sagte, er hätte diesen Tag besondere Dinge von der Domina erfahren, es stäcken 7 Teufel in ihr, und hätte er die Nahmen schriftlich. Ferner habe Grandier einem Nahmens

mens Piuart das Verbündniß zugestellet, der es einem Mägdgen gegeben, die es über die Mauern des Gartens getragen hätte, das Mägdgen hätte sie nicht genennet, aber wohl den Piuart, von dem sie auf Befragen gesagt: est pauper Magus, es ist ein armer Zauberer. Die Gerichts-Personen giengen darauf in der Besetzten Zimmer, und traffen viel Leute daselbst an, in deren Gegenwart sie kein Zeichen mercken ließen, auſſer daß die Laie an Armen zitterte. Die Messe wurde gelesen, das Sacrament erhöhet, sie sun-gen mit. Nachmittags begaben sich die Rich-ter wieder dahin. Die Domina zeigte die hef-tigsten Bewegungen, sie steckte die Zunge heraus, der Schaum stund ihr vor dem Maule, als wenn sie würcklich rasend wäre. Barre fragte den Teufel, wenn er ausfahren wolte? Er sagte: Cras mane, Morgen früh. Er fragte weiter, warum er nicht heute ausführe, der Teufel ant-wortete: Pactum, das Verbündniß. Das Wort Sacerdos ein Prediger ward auch vorge-bracht, und nach diesem definis. Denn der Teufel oder die gute Nonne redete gar un-verständlich. Man fieng an zu beten, legte ihr die Monstranz auf den Kopf, aber sie wolte nicht antworten. Das verspürte man, daß bey Men-nung gewisser Heiligen, sie heftiger gequälet ward. Endlich kam sie wieder zu sich selber,

und sahe so liebeich und ruhig, als wenn ihr nichts gefehlet. Sie aß etwas, und sagte, die erste Bezauberung wäre ihr Abends um 10 Uhr auf dem Bette wiederfahren, da hätte ihr jemand 3 schwarze Dornen in die Hände gedrückt, welche die andern Nonnen nachmahls bey ihr gefunden. Die besessene Laie ließ auch etwas blicken, aber die Richter gaben auf sie nicht Achtung, weil sie mit der Domina zu thun hatten. Während der Beschwerung trug sich eine artige Begebenheit zu. Indem Barre betete, entstand ein Lärmen in der Versammlung, und man sagte, es wäre eine Kaze in dem Schorstein. Man suchte sie geschwinde, und fand sie endlich auf einem Himmel-Bette. Sie ward auf das Bette der Domina gebracht, und da machte Barre ein Hauffen Creuze über sie, aber man befand, daß es eine von denen Kazen des Convents gewesen. Ehe die Versammlung von einander gieng, verbrannte ein Exorciste die bezauberten Rosen, welche weiß und mit Bisam bestrichen waren, aber man merckte nichts darbey, und die Rosen gaben auch keinen Gestanck von sich. Anbey versprach er, den folgenden Tag würde der Teufel so gewisse und offenbare Zeichen der Besizung geben, daß niemand mehr an der Wahrheit zweifeln würde. Und als der Richter sagte, man müsse ihr wegen des Piuarts befragen,

fragen, sagte Barre auf Lateinisch: Et hoc dicet, & puellam nominabit, er wird auch dieses sagen, und das Mägdgen nennen.

Grandier, als er dieses alles gehöret, übergab dem Amtmann ein Supplique, darinne er zeigte, es wären dieses alles Betrügereyen und Verleumdungen, die man wieder ihn angesponnen, er hätte, die Nonnen an einen besondern Ort zu bringen, und andere Exorcisten kommen zu lassen. Der Amtmann wies den Grandier an seinen Bischoff, und sagte, Barre hätte auf Befehl dieses Bischoffs den vorigen Tag diese Beschwerde vorgenommen.

Des andern Tages giengen die Richter wieder in den Convent, des Morgens um 8. Uhr, und mußten, weil sich die Nonnen zu Genießung des heiligen Abendmahls bereiten solten, eine Stunde in einem andern Hause warten. Als dann kam Barre und Mignon, und sagten, sie hätten seit 7 Uhr mit denen Besessenen zugebracht, und wunderliche Dinge erfahren, es wäre aber nicht rathsam gewesen, jemand anders als die Exorcisten oder Beschwerer dazzu zu nehmen. Als der Amtmann ihnen vorhielt, sie machten sich dadurch verdächtig, weil sie so lange allein mit ihnen zubrachten, antwortete Barre, ihr Vorhaben wäre nur auf die Austreibung der Teufel gerichtet gewesen, innerhalb 8

Sagen aber würde sich die Sache so zeigen, daß man im geringsten nicht mehr daran zweifeln würde.

Grandier da er sahe, daß sich der peinliche Richter und andere theils schon oben genennete mächtige Feinde wieder ihn verbunden, und den Stadt-Major, Herrn von Silli, der in besondern Gnaden bey dem Cardinal Richelieu stand, auf ihre Seite gezogen hatten, gieng zu dem Bischoff von Poitiers, seinem Vorgesetzten, Ponte aber nicht vor ihn kommen, sondern erhielt nur die Antwort, er solte sich bey den Königl. Richtern melden, er wünschte, daß ihm Recht wiederführe. Grandier reisete wieder zurück, und bat den Amtmann sich seiner anzunehmen, protestirte wieder diese Beschuldigungen, und behielt sich vor, bey dem Hofe eine Commission wieder den Mignon und seine Helfers-Helfer heraus zu bringen. Der Amtmann gab ihm eine Bertheidigung an alle und jede Personen, ihm weder etwas übel nachzureden, noch böses zuzufügen. Mignon, da er hörte, daß man ihn beschuldigte, er hätte diese Betrügeren angestellet, sagte, er sey bereit, um seine Unschuld zu retten, sich in das Gefängniß des geistlichen Gerichts zu begeben. Welchem er beyfügete, er habe den vorhergehenden Tag in Gegenwart der Gerichte bey dem heil. Sacrament

ment geschworen, daß er nie an eine Verleumdung gedacht. Es sollte sich der Grandier seines Theils in gute Positur setzen, und ihn vor keiner Verleumder ausschreyen.

Obgleich Barre versprochen, daß innerhalb 8 Tagen man wunderbare Sachen von dieser Befessenen erfahren würde, so gieng doch lange Zeit vorbey, ehe sich der Teufel wieder meldete, weil diese Jungfern vielleicht ihre Rolle nicht eher hatten auswendig lernen können. Endlich kam er wieder zum Vorschein. Es ward demnach die Pförtnerin im Kloster zu einem Barbier, Namens Mannouri geschickt, daß er den Medicum Joubert nebst andern Medicis wie auch einigen Barbieren ruffen solte, damit sie die abernahls besessenen Nonnen in Augenschein nähmen. Joubert, ein redlicher Mann und Feind von allen Betrügereyen, wolte nicht vor sich selbst gehen, sondern fragte den Amtmann, ob es sein Wille wäre, und er Gesellschaft leisten würde. Der Amtmann antwortete: Nein. Als er aber weiter Erkundigung eingezogen, ließ er erst den Grandier ruffen, und gab ihm Nachricht davon, der ihn nochmahls bat, andere Exorcisten holen zu lassen; alsdann schickte er den Gerichts-Schreiber nach dem Convent, der dem Barre und Mignon untersagen mußte, die Beschwörungen insgeheim vorzunehmen, und

zugleich befehlen, ihm dem Amtmann erst Meldung davon zu thun, damit er so dann mit der Medicis sich einfinden könnte. Diese lieffen ihm wissen, sie wären von denen Nonnen bey ihr er noch immerwährenden seltsamen Kranckheit geruffen worden, und hätten von dem Bischoff die Commision, bis auf den heutigen Tag zu beschweren. Aber obgleich dieser nicht zu Ende, so hätten sie doch zum Ueberfluß dem Bischoff Nachricht ertheilet, und gebeten, er möchte entweder selber kommen, oder andere Exorcisten schicken, damit sie die Wahrheit dieser Sache, die mit der grössersten Verachtung der Gnade Gottes und der Catholischen Religion verleugnet würde, und doch von so vielen Medicis, Barbieren und Apothekern vor richtig befunden worden, desto deutlicher an Tag brächten. Sie wolten zwar dem Amtmann nebst andern Gerichts-Personen und Medicis nicht verwehren, zu denen Nonnen zu kommen, und die Antwort des Bischoffs zu erwarten, welche den andern Tag kommen würde, indessen aber erkenneten sie ihn nicht vor ihren Richter, und behielten sich vor, wenn denen Jungfern heftig solte zugesetzt werden, ohne seinen Willen die Beschwörungen vorzunehmen, denn er dürfte ihnen nicht verbieten, dem Befehl des Bischoffs nachzukommen, indessen könnte er, wenn er wolte, sich

sich gegenwärtig finden lassen, und mitbringen, wer ihm beliebte. Den andern Morgen begab er sich in den Convent, da er vergeblich bis an den Mittag wartete. Hierauf verbot er bey Straffe, weder die Beschwerung vorzunehmen, noch dem Grandier einen Schandstreck anzuhängen, Barre blieb bey seiner Antwort, der Amtmann könne ihn an Ausübung des Bischöfl. Befehls nicht verhindern, und er dürfte zu seinen Beschwerungen gar keine weltliche Personen ziehen, wenn er es nicht zur Ehre Gottes thäte. Indessen wolte er doch nichts eher vornehmen, bis er neuen Befehl von dem Bischoff erhalten.

Der Tag war fast vorbei, der Bischoff kam nicht, und es war auch keine Hoffnung, daß er wegen dieser nichtswürdigen Sache eine Reise über sich nehmen würde. Der Amtmann ward aufs neue von dem Grandier angelauften, und ließ den Gerichts-Procurator nebst dem Advocaten und andern zu sich kommen. Die erstern aber, weil sie des Mignon Freunde, wolten mit der Sache nichts zu thun haben. Darauf wurde verordnet, die Domina und Laie solten in ein Bürger-Haus gebracht werden, und eine ieder eine Nonne bey sich haben, sie solten auch von Exorcisten und andern ehrbaren Matronen besucht werden. Als sie dieses vernommen, gaben sie zur Antwort, sie gehörten nicht unter den

Amtmann, und es wäre der Sache wegen eine
 Commission von dem Bischoff angeordnet. Der
 Amtmann ließ zurück melden, er wolte den an-
 dern Tag dem Exorcismo beywohnen. Er
 gieng auch mit etlichen Medicis dahin, und be-
 fahl ihnen genau auf die Nonnen Achtung zu ge-
 ben, weil sie würden schweren müssen. Als sie
 da waren, fieng Barre an die Messe zu lesen, und
 da bekam die Domina die größesten Convulsi-
 ones. Ihre Arme und Hände dreheten sich von
 einer Seite zur andern, die Finger waren halb
 zugethan, die Wangen aufgeschwollen, und
 man sahe nichts in den Augen, als das Weiße.
 Barre nahete sich zu ihr, um ihr das Nachtmahl
 zu reichen, und sie zu beschweren. Er redete sie
 demnach an: Adora Deum tuum, Creatorem
 tuum, bete Gott deinen Schöpffer an, sie
 sagte: Adoro te, ich bete dich an. Er fragte wei-
 ter: Quem adoras, wen betest du an? sie ant-
 wortete: Jesus Christus, und machte Verstellun-
 gen darzu. Barre veränderte die Redens-Art,
 und fragte: Quis est iste, quem adoras, wer
 ist der, den du anbetest? in Hoffnung, sie wür-
 de sagen, Jesus Christus, aber sie sagte: Jesu
 Christe. Barre wolte mit der größten Kühnheit
 behaupten, sie hätte gesagt, adoro te, Jesu
 Christe, ich bete dich an, Jesu Christe, als die
 Umstehenden schryen, das ist schändlich Latein.

Eie

Sie ließen weiter die Frage an sie ergehen, wer Christus wäre, und es fiel die Antwort: Est Substantia Patris, er ist das Wesen des Vaters. Da schrye der Exorciste, sehet, was der Teufel vor ein grosser Theologus ist. Ferner wurde der Nahme des Teufels zu wissen begehret, und geantwortet, er hiesse Asmodi, und hätte fünf Compagnons bey sich. Der Amtmann wolte das gerne Griechisch hören, was sie Lateinisch gesagt hatte, aber sein Verlangen ward nicht gestillet, oglbeich die Beschwerden öfters wiederholt wurden. Drauf kam sie wieder zu sich selber. Sie ward befragt, ob sie nicht wüßte, was ihr begegnet, sie sagte nein, und auf weiteres Befragen, ob ihr nicht zum wenigsten von dem Anfange ihrer heutigen Besizung etwas einfiele, antwortete sie, sie hätte Verlangen getragen Gott zu lästern. Eben an demselbigen Tage kam eine andere Nonne zum Vorschein, welche zweymahl des Grandiers Nahmen ruffte, und darbey überlaut lachte und sagte: Alle euer Thun zusammen heist nichts, und was sie weiter närrisches redete. Barre wolte sie beschweren, aber sie stellte sich, als wenn sie ihm ins Gesicht speyen wolte, rümpfte die Nase, und machte die geistigen Posituren darzu. Ihr Exorciste beschwor sie endlich, des Teufels Nahmen zu sagen, der sie besessen, da nennete sie zu erst den
 Gran-

Grandier, und als er ihr weiter zusetzte, nannte sie den Teufel Elimi. Er fragte sie auf Lateinisch: Quo pacto ingressus est dæmon? Durch was vor ein Verbündniß ist der Teufel hinein gegangen? sie antwortete: Duplex ein, doppeltes. Da hörte man, daß dieser Teufel so wenig geschmeid war, als der andere. Ja als sie während der Zeit ihrer Convulsionen von einer Stecknadel in den Arm gestochen ward, hatte sie der Teufel nicht unempfindlich gemacht, denn sie sagte, man sollte sie wegnehmen.

Nachmittags gieng der Amtmann abermahl in das Zimmer der Domina, und da fieng sie an, eben die vorigen Bewegungen zu machen, ohne daß aufs neue ihre Beine gekrümmet schienen. Nach diesem fragte der Exorciste, wie der in ihr sitzende Teufel hiesse. Nach langem Anhalten antwortete sie: Achaos. Der Amtmann wolte haben, man sollte sie fragen, ob sie besessen wäre, ex pacto magi, aut ex pura voluntate Dei, durch das Bündniß des Zaubers, oder aus Verhängniß Gottes. Sie sagte: Non est voluntas Dei, es ist nicht Gottes Wille. Barre fuhr fort zu fragen, wie der Zauberer hiesse. Sie versetzte darauf: Urbanus. Sie sollte weiter sagen, ob es der Pabst Urbanus wäre, worauf man hörte: Grandier. Auf des Amtmanns Befehl ward weiter gefraget: Cujas

Cujas est ille Magus, aus welchem Lande dieser Zauberer wäre, und kam die Antwort: Cenomanensis, von Maine. Fr. Cujus Diocesis, aus welchem Kirchspiel? Antw. Pictaviensis, aus Poitiers. Sie sollte noch mehr sagen, aber sie konte nichts mehr heraus bringen, als si si, oder ti ti. Drauf fieng Barre zu denen Besessenen an: Ich wünsche, daß ihr wegen der Ehre Gottes gequälet werdet, und eure Leiber dem Teufel zu martern übergeben, wie der Heyland seinen den Jüden. Sodann gieng ihre Qual von neuen an. Die Gerichts-Personen sagten, wenn sie etliche Fragen, die sie ihr vorlegen würden, beantwortete, wolten sie die Besizung glauben. Man versprach ihnen zu gehorchen, aber indem hörten die Convulsiones auf.

Des andern Tages trieb sie das Spiel eben so, und sagte einmahl ohne vorhergehende Beschwerung: Grandier, Grandier, der gottlose Priester. Hierauf hielten zwey von denen Exorcisten die Monstranz auf den Kopf, und baten: Gott sollte sie straffen, und allen Fluch der Kotte Dathan und Abiram über sie kommen lassen, wenn sie in dieser Sache gesündigt, oder eine Betrügerey vorgenommen. Alsdenn gieng Barre, der Dominæ das heilige Abendmahl zu reichen, da sie aber die Oblate in den Mund bekommen, wolte sie selbige wieder heraus speyen,
und

und sagte, sie klebte ihr bald an dem Gaumen, bald an der Gurgel, aber sie mußte solche endlich auf drey mahl mit Wasser hinunter schlucken, und da man sie fragte, wie der Teufel dieses mahl in sie gekommen, antwortete sie: Aqua, durchs Wasser. Ein darbey stehender Schottländer sagte, man sollte sie fragen, was aqua auf Schottländisch hiesse, aber man hörete darauf von ihr diese Antwort: Nimia curiositas, eine allzugrosse Neugierigkeit, und ferner zu zweyen mahlen, Deus non volo, welches heißen sollte, Gott will nicht. Der Amtmann wendete ein, es wäre ja ein wahrhaftiges Zeichen der Besetzung, unbekandte Sprachen reden, und Sachen, die an fremden Orten geschehen, zu entdecken. Der Exorciste versetzte, der Teufel verstünde sie wohl, aber er wolte sie nicht reden, solte er ihnen doch, wenn sie wolten, ihre begangenen Sünden offenbaren, es ward hierauf zur Antwort, man würde sich wenig darum bekümmern. Der Amtmann hielt ferner an, der Teufel würde doch zum wenigsten die Hebräische, als die allerälteste Sprache wissen, und er solte doch sagen, was das Wasser in dieser Sprache hiesse. Da hörten diejenigen, die nahe dabey stunden, daß sie gesagt: Ach ich falle ab! Ein Carmeliter aber wolte behaupten, es wäre das Wort Zaguay gewesen, welches auf Hebräisch

isch hiesse, ich habe das Wasser ausgegossen. Aber er wurde von dem Prior wegen seiner Lügen öffentlich gestraffet. Die Domina bekam neue Convulsiones, richtete sich oben im Bette auf, und solte ferner den Arm bis an den Balken des Tafelwercks gehoben, und nur mit einem Fusse das Bette berühret haben, welches doch von wenigen gesehen worden. Alsdenn gieng der Amtmann weg, kam aber nachmittags wieder. Barre spazierte mit ihm einige mahl auf und nieder, und bemühetete sich, ihn auf seine Parthey zu lencken, und die Besizung, als eine Sache, die zur Ehre Gottes gereichen würde, ihm recht glaubwürdig zu machen. Der Amtmann antwortete ihm, er wolte alles thun, was der Gerechtigkeit gemäß wäre. Drauf giengen die Convulsiones der Domina aufs neue an, sonderlich da sie den Barre mit der Monstranz sahe. Es wurden so dann mehrentheils die Fragen an den Teufel wieder gethan, die er oben beantwortet hatte, und wenn ihm der Amtmann eine neue vorlegen ließ, so erschallten entweder die Worte nimia curiositas, es wäre eine allzu grosse Neugierigkeit, oder nescio, ich weiß nicht, worinne der Teufel wahr redete, denn es waren keine von denjenigen Fragen, die auswendig gelernet worden. Als sonderlich der Teufel sagen solte, unter welchem Bischoff Grandier

dier geböhren, und ihm die Platte geschoren worden, das er aber nicht wußte, sondern nur dabey blieb, er wäre von Maine, meinte Barre, das wäre allerdings eine Sache, die dem Teufel könte unwissend seyn. Etwas war noch in Lateinischer Sprache auswendig gelernet worden, daß nemlich der Zauberer das Wasser dieses Verbündnisses nicht früh um 7 Uhr, sondern Abends durch die Thüre herem gebracht, und daß dieses von 3 Personen wäre gesehen worden. Barre bekräftigte dieses Zeugniß des Teufels, und sagte: Als er Abends mit der Domina gegessen, und Mignon gegenwärtig gewesen, wäre der Arm der Domina mit etlichen Tropfen Wassers befeuchtet worden, ohne daß man gesehen, wer sie drauf gegossen. Als er ihr den Arm mit dem Weyhwasser abgewaschen, und etliche Gebete verrichtet, hätte er eine derbe Maulschelle bekommen. Drauf vermahnete Barre die Versammlung zu dem Gebrauch der Beichte und Communion, damit sie würdig gemacht würden, das grosse Wunder mit anzusehen, welches er übermorgen mit völliger Austreibung des Teufels verrichten wolte.

Den andern Tag gab Grandier abermahl ein Supplique bey dem Amtmann ein, darinne er vorstellete, daß er sein Lebetage die Nonnen nicht gesehen, und bat, damit die Sache möchte
an

an Tag kommen, idwede von denen Besessenen an einen besondern Ort zu bringen. Im Fall dieses nicht geschähe, wolte er sich über die ihm verweigerte Gerechtigkeit beschweren. Der Amtmann versprach ihm, noch diesen Tag rechtliche Anstalt machen zu lassen. Als dieser kaum weg, kamen die Medici, welche denen Beschwerden beygewohnt hatten, und sagten, die Domina hätte solche Bewegungen, welche natürlich und auch übernatürlich seyn könnten. Damit man nun hinter die Wahrheit käme, müste man ihnen gestatten, etliche Tage und Nächte bey denen Besessenen zu bleiben, und befehlen, daß sie keine andere Speise und Arzeneien, als aus ihrer Hand empfiengen, und daß auch niemand mit ihnen, ausgenommen laut redete.

Nachdem dieses niedergeschrieben, gieng der Amtmann wieder in den Convent. Die Domina hatte die stärcksten Convulsionen, und nahm nach einigem Widerstand das Sacrament von dem Barre, worauf sie etwas ruhig wurde. Als die Messe gehalten ward, und jedes auf die Knie fiel, sahe der Amtmann einen jungen Menschen, der den Hut auf dem Kopf behielt, dem befahl er den Hut entweder abzunehmen, oder sich wegzupacken. Gleich schrye die Domina, es wären Hugenotten zugegen, der Teufel aber mochte sie entweder nicht kennen, oder nicht recht

zu zehlen wissen, denn er sagte, es wären ihrer zwey, und waren doch zum wenigsten 9 derselbigen. Barre fragte die Domina, als sie zu sich selber gekommen, ob sie Lateinisch verstünde, sie sprach nein darzu. Darauf sagte er zu ihr, sie sollte bey der Monstranz schweren, da sprach sie: Mein Pater, ihr heisset mich die härtesten Eyd-Schwüre thun, ich fürchte, Gott werde mich deswegen straffen. Er aber antwortete: Meine Tochter, du mußt der Ehre Gottes wegen schweren. Darauf gerieth sie in ihren vorigen Zustand. Der Amtmann wolte haben, man sollte sie fragen, wo der Zauberer iehso wäre, nemlich der Grandier, der ihr den Teufel in den Leib geführt hätte, die Besessene mußte gehorsamen, antwortete aber, er wäre auf dem Schloß-Saale. Da sagte der Amtmann überlaut, es wäre nicht der Wahrheit gemäß, er hätte ihn gleich zuvor sehen in ein Haus hinein gehen, und sollte nur Barre gleich iehso einen Mönch nebst dem Gerichts-Diener auf das Schloß schicken, da würde er erfahren, daß der Teufel von seinen Kundschaftern übel berichtet wäre. Der Exorciste erwählte einen Carmeliter, und der Amtmann einen andern Priester und 2 Gerichts-Personen, die sich wegen dieser Sache erkundigen sollten.

Die Domina ward durch das Verfahren des
 Amt-

Amtmanns in solch Schrecken gesetzt, daß sie verstummete, und ihre Convulsionen nicht wieder bekam, ob man gleich mit der Beschwerung fortfuhr. Man fieng an Lieder zu singen, aber der Mund der Besessenen öffnete sich nicht. Der Barre wolte die Schwester Clara auf das Chor bringen, und eine neue Beschwerung mit ihr anfangen, aber der Amtmann meynte, man könnte der Domina unterdessen etwas neues einblasen, und gieng davon. Unterwegens begegneten ihm die Abgeordneten, und berichteten, sie hätten den Grandier in einem Hause bey 2 Paters und einem Medico angetroffen, die ihnen berichtet, er wäre schon 2 Stunden bey ihnen gewesen. Vor 3 Stunden hätte er zwar sich auf dem Schlosse befunden, und bey dem Präsidenten Abschied genommen, wäre aber gleich wieder zurück gegangen. Die Domina hatte neue Convulsionen, und auf abermahliges Befragen, wo Grandier wäre, antwortete sie, er gienge mit dem Amtmann in der Kirche zum H. Kreuz spazieren. Aber da der Amtmann gefragt wurde, sagte er, er hätte sint der Zeit den Grandier nicht mit Augen gesehen.

Die Exorcisten wußten ihrem Leibe keinen Rath, wie sie sich aus dem verdrießlichen Handel heraus wickeln solten, sie wurden endlich schlußig, den Amtmann und seine Bedienten

nicht mehr zu der Beschwerung zu nehmen. Der Grandier, als er dieses vernahm, wiederholte seine Bitte, daß die Nonnen möchten lequestriret, aus dem Convent weggenommen, und gewissen Medicis und Personen, die der Amtmann ernennen würde, übergeben werden, sonst könnte der Betrug seiner Feinde und seine Unschuld nicht offenbar werden. Die Bitte schien billig und den Rechten gemäß zu seyn, doch befürchtete man sich, man möchte bey dergleichen Verfahren dem geistlichen Gerichte vorgeiffen, und also die Geistlichkeit beleidigen. Derowegen berieff man nur etliche Bürger zusammen, und berathschlagte mit ihnen, was bey der Sache zu thun. Der Schluß fiel dahin aus, man sollte dem Bischoff zu Poitiers und dem Procuratori Generali die Sache übergeben, und erwarten, was sie darzu sagen würden. Es geschah also. Der Procurator gab zur Antwort, die Sache wäre ganz und gar geistlich, und könnte keine weltliche Obrigkeit darüber erkennen. Der Bischoff aber antwortete gar nicht. Doch auf die Bitte der Feinde des Grandiers schwieg er nicht stille, welche sie aus Vorsichtigkeit an ihn abgehen ließen, daß er an des Barre und Mignon Stelle andere Geistliche verordnen sollte, die denen Beschwerungen beywohneten. Deswegen gab er durch ein Decret 2 Dom-Dechanten, die
aber

aber alle beyde Verwandten der wiedrigen Parthey waren, seinen Willen zu verstehen, daß sie dieses Amt über sich nehmen sollten.

Diese beyden neuen Commiffarien kamen nach Lodun, und nahmen den Handel vor in Gegenwart eines Almosen-Pflegers von der Königin, welche durch ihn gerne von dieser Sache benachrichtiget seyn wolte. Der Amtmann besüchtende, es möchte dieser sich einnehmen oder betrügen lassen, gieng aller Protestation ungeachtet mit den bürgerlichen Richtern in den Convent. Sie klopften lange an. Endlich kam eine Nonne und sagte, sie dürften nicht herein kommen, weil sie die Besizung vor Betrug ausgegeben. Der Amtmann wolte sich nicht lange mit dem Mägden herum zanken, sondern befahl ihr, den Barre zu ruffen. Der stellte sich in seinem Priester-Habit ein. Der Amtmann beklagte sich gegen ihn, warum man wieder den Befehl des Bischoffs ihm die Thüre vor der Nase zugemacht, man sollte doch noch etliche Fragen, die in dem Ritual vorgeschrieben, an den vermeynten Teufel abgehen lassen, so würde man den Verdacht einer Betrügerey von sich ablehnen können, zumahl da der Almosen-Pfeger von der Königin deswegen hergekommen, damit er ihr von dieser Sache zuverfichtliche Nachricht ertheilen könnte. Barre ant-

wortete, er verhinderte seinen Zuspruch ganz und gar nicht, dasjenige aber, was er ihm befohlen, wolle er thun, wenn es ihm würde gefällig seyn. Als der Amtmann darauf versetzte, er müsse es thun, wenn er nicht Gott und die Religion verschmähen wolte, redete dieser weiter, er wäre ein ehlicher Mann, und wüste schon, was seinem Amte gemäß wäre. Da der Amtmann nichts weiter erhalten konte, sagte er, Barre solte ja keine Frage auf die Bahne bringen, die einigem Menschen zur Beschimpfung gereichte, sonst solte er als ein Störer der allgemeinen Ruhe mit nachdrücklicher Straffe belegt werden. Als Barre geantwortet, er wäre ihren Gerichten nicht unterworfen, giengen sie davon.

Die Besizung hätte ohne Zweifel unter der Aufsicht der beyden neuen Exorcisten neue Stärke gewonnen, aber die Rede von der Ankunft des Erz-Bischoffs zu Bourdeaux wuste sie ganz kraftlos zu machen. Denn als dieser zu Lodun angelanget, schickte er seinen Medicum dahin, daß er die Besessenen in Augenschein nehmen solte, aber dieser fand sie ganz ruhig, stille und vergnügt, und hörte, sie wären durch ein Wunderwerck von den bösen Geistern befreyet worden. Als die Sache nunmehr stille war, übergab Grandier dem Erz-Bischoff ein Supplique,

que, darinne er ihm vorstellte, daß dieser Betrug, den man bishero gespielt, bloß aus der Bosheit und Nach-Begierde seiner Feinde den Ursprung genommen, welche deswegen auf ihn erbittert wären, weil ihn damahls die Richter losgesprochen hätten. Er bat zugleich den Erz-Bischoff, er möchte geruhen, wenn nach seiner Abreise seine Feinde wieder dergleichen Dinge anfangen würden, die vermeynten Besessenen anderer Aufsicht anzuvertrauen, die auf ihr Essen, Trincken und Medicin Achtung gäben, und, so es nöthig wäre, in Gegenwart der Obrigkeit die Beschwerden vornehmen lassen. Endlich möchte er auch besteben zu verordnen, daß diese Besessene in sichere Verwahrung genommen würden, damit aller Argwohn vermieden, und die Wahrheit offenbar werden möchte. Dieß bewegte den Erz-Bischoff, daß er dem Amtmann zu Lodun eine Verfassung zuschickte, wonach man sich, im Fall eine neue Besizung an Tag käme, richten sollte. Der Inhalt derselbigen war kürzlich dieser: Man sollte die Besessenen in ein besonders Haus bringen, und niemand von ihren Bekandten, als eine Nonne, bey ihnen lassen. Es sollten etliche von denen geschicktesten Medicis sie in Augenschein nehmen, ihnen, wo nöthig, Arzney reichen, und untersuchen, ob die Besizung nicht in dem bösen Ge-

blüte oder Willen stecke. Fände man an ihnen übernatürliche Zeichen, daß sie Dinge, die den Augenblick an fremden Orten passirten, vorher verkündigen, in unterschiedenen Sprachen eine wohlgelesete Rede halten, und sich ohne Zuthung eines Menschen von der Erde empor heben, auch eine Weile in der Höhe bleiben könnten, alsdann solle man die Beschwerden, das Fasten und Beten vornehmen. Es sollte sich sodann kein Prediger, ohne Genehmhaltung aller 3 Commissarien, mit ihnen einlassen, der Amtmann und der peinliche Richter sollten der Sache beywohnen, und alles in ein Protocoll aufzeichnen, damit niemand zu lästern Ursache hätte. Die Unkosten wolte er über sich ergehen lassen, und sollte sein Pächter selbige darzu herschießen.

Als diese Verfassung zum Vorschein kommen, giengen Barre und die beyden Dom-Dechanten an ihren Ort, und die Nonnen blieben in ihrem Convent ganz ruhig. Grandier, der durch seine unglücklichen Begebenheiten flug worden, ersuchte den Amtmann, die Copen von dieser Verordnung, davon Barre das Original hatte, dem Gerichts-Buche einzuverleiben, damit diese Schrift nicht mit der Zeit verlohren gienge, oder untergeschlagen würde, und man im Nothfall seine Zusucht dahin nehmen könnte.

Der

Der Amtmann ließ sein Suchen statt finden,
und that, was er begehrte.

Das andre Buch.

Die kluge Anstalt des Erzbischoffs hatte die bisherigen Aufzüge verändert, und denen Nonnen-Exorcisten, und ihrem vermeynten Teufel ein Stilleschweigen auferleget. Nur etliche Scheinheilige, die allzuviel auf die Cleri sey hielten, wolten an der Unwahrheit dieser Sache zweifeln. Die Nonnen kamen nicht allein bey andern Leuten, sondern auch bey ihren Anverwandten in Verachtung. Die Kinder schickte man nicht mehr zu ihnen in die Schule, und die Kost-Gängerinnen wurden von den andern nach Hause geruffen. Deswegen beklagten sie sich bey dem Mignon, und sagten, er hätte ihnen an statt des versprochenen Vortheils nichts als Schande und Kummer zuwege gebracht. Dieser sann Tag und Nacht, wie er seine eigene und der Nonnen Ehre retten möchte. Es schien anfangs nicht, als ob er seinen Endzweck erlangen würde, doch eine außerordentliche Begebenheit gab ihm die Gelegenheit an die Hand, sein böses Vorhaben zu bewerkstelligen.

Der Cardinal Richelieu hatte in dem Königl. Rath den Vorschlag gethan, alle mitten in

Frankreich befindliche Schlösser und Festungen niederzureißen, und nur die an der Gränze liegenden bezubehalten. Dieses solte ins Werck gerichtet werden, und ward die Verrichtung einem, Nahmens Laubardemont, der eine Creatur von dem Cardinal war, und öfters in dergleichen Sachen sich brauchen lassen, aufgetragen. Dieser kam auch nach Lodun, welche mit einem Schlosse versehen war, seinem Amte ein Gnüge zu leisten. Mignon und seine Parthey wußten sich bald durch Hülfe eines andern, der auch bey dem Cardinal in Gnaden stand, bey ihm einzuschmeicheln. Er versicherte ihnen, daß er mit Theil an der Schmach nähme, die ihnen wäre angethan worden, und versprach, ihnen durch Hülfe des Cardinals Mittel und Wege zu zeigen, wie sie davon könten befreyet werden.

Es war bey der Königin Mutter eine gewisse Frau, Nahmens Hammon, wohl gelitten, welche zu Lodun von geringen Eltern gebohren und erzogen worden. Unter dieser ihrem Nahmen war ein abscheulichs Pasquil wieder die vornehmsten Staats-Minister und sonderlich den Cardinal Richelieu heraus gekommen. Die verbundene Parthey beschloß, diese Schrift dem Grandier Schuld zu geben, welcher ehemahls dieser Frauen Beicht-Vater gewesen, und absonderliche Bekantschaft mit ihr gepflogen.

Es

Es schien diese Beschuldigung wahrscheinlich zu seyn, weil Grandier zu der Zeit, als dieses Pasquil heraus gekommen, gleich in des Cardinals, der noch Prior zu Coussai war, Ungnade gestanden hatte. Obgedachter Laubardemont versprach nun, den Cardinal zur Rache, worzu er ohnedem sehr geneigt schien, anzuflammen. Man führte ihn auch hin, die Verstellungen und Künste der Nonnen in Augenschein zu nehmen, mit denen er auch wohl zufrieden war, und ihnen ihr Unternehmen in Paris bestmöglichst zu befördern verhieß.

Nach seiner Abreise wurden ausser denen erstern 6 noch 5 andre Nonnen aufs neue besessen, denen sich 8 weltliche und noch überdieß 2 recht sehr andächtige Jungfern in der Stadt und anderwärts zugeselleten, dererjenigen, die nur bezaubert waren, zu geschweigen. Unterdessen daß wieder aller Vermuthen die Teufel in so grosser Menge sich wieder anmeldeten, hatte Laubardemont durch seine Geschicklichkeit zu Paris einen Befehl erhalten, nach Lodun zurück zu kehren, und auf alles genau Achtung zu geben. Er kam glücklich an, hielt sich aber so verborgen, daß weder Grandier noch seine Freunde einige Wissenschaft davon bekamen. Gegen die wieder den Grandier verbundene Parthen aber wußte er nicht gmug seine Glückseligkeit zu rühmen,
die

die er gehabt, den Cardinal zu gewinnen, der ihm höchst erbittert die völlige Rache in die Hände gegeben hätte. Er zeigte ihnen seine Vollmacht, die er hatte, deren Inhalt war: Er sollte wegen des Grandiers, dem die Bezauberung Schuld gegeben worden, fleißigen Bericht einziehen, und sich das Protocol und Acten der Commissarien einliefern lassen, denen Beschwerden der Teufel selbst mit beywohnen, und sich an keine Wiedersetzung und Appellation kehren. Er wies ihnen überdies 2 Verordnungen des Königes, worinne ihm befohlen war, dem Grandier mit seinen Gehülffen zu arretiren, denen Obrigkeiten aber, daß sie seinen Befehlen Folge leisten sollten. Die Versammlung bezeigte ein ungemeines Vergnügen darüber, andre aber, da es nunmehr ausbrach, verwunderten sich zum höchsten über die unumschränckte Macht, welche dieser Königl. Staats-Rath erhalten. Es ließ aber selbiger den Stadt-Lieutenant zu sich fordern, und gab ihm Ordre, den andern Tag ganz frühe den Grandier in Verhaft zu nehmen. Dieser ertheilte dem Grandier Nachricht davon, welcher sich zwar bey ihm wegen seiner Freundschaft bedancken, aber zugleich sagen ließ, er trauete der Barmherzigkeit Gottes und seiner Unschuld, und wolte deswegen bleiben, wo er wäre. Den Morgen drauf, als
er

er gleich in die Früh-Metten gehen wolte, kam der Lieutenant, und nahm ihn in Gegenwart einer grossen Anzahl seiner Feinde gefangen, und ließ ihn nach dem Schloß Angers führen. Zugleich wurden alle seine Sachen mit dem Königl. Siegel versiegelt. Er blieb allda länger als 4 Monate im Gefängniß, war sehr gelassen, und setzte öfters Gebete auf, die 12 Blätter in Quarto ausmachten, ihm aber so wenig, als das gute Zeugniß, das ihm sein Beicht-Vater, der ihm im Gefängniß das Abendmahl gereicht, gegeben hatte, zu seinem Vortheil dienenen. Man suchte seine Sachen aufs genaueste durch, fand aber nichts, das ihm hätte schaden mögen, als ein mit seiner eignen Hand geschriebenes Berckgen wieder den unehlichen Stand der Priester, und 2 Bogen Französische Verse, die sehr unflätig sollen gewesen seyn, von welchen man aber nicht wuste, ob er sie selbst geschrieben oder gemacht hätte. Man nahm auch über dieses alle Brieffschaften und Urkunden weg, die zu seiner Befreyung hätten dienen können, obgleich seine 70jährige Mutter sich heftig darwieder feste. Als das darüber gemachte Inventarium fertig, fieng man die Inquisition wieder ihn an. Es ward darinne ein gewisser Advocat zum Königl. Procurator ernennet, den aber die Mutter verwarf, weil er ein Schwieger-Sohn von einem andern

andern Procuratore und abgesagten Feinde des Grandiers war, der da bey der Nacht 2 Weiber solte beredet haben, wieder ihren Sohn ein falsches Zeugniß abzulegen. Der Advocat aber, der sonst vor einen ehrlichen Mann gehalten ward, und sonder Zweifel sein Gewissen bey dieser Sache nicht weiter verletzen wolte, trat bald darnach selbst ab. Die Mutter des Grandiers, als mit der Inquisition fortgefahren ward, wolte die Hände nicht in Schooß legen, sondern gab ein Memorial ein, darinne sie den Commissarium Laubardemont verwarf, weil er ein Anverwandter der osterwehten Dominæ wäre, bey einem Feinde ihres Sohnes logirte, ferner mit diesem ihrem Sohn wieder Recht und Billigkeit verfahren, und ihm die Briesschaften, die zu seiner Bertheidigung dienen könten, genommen. Ja da dieses nichts half, gab sie eine Appellation ein, und forderte den Laubardemont selbst vor Gerichte. Aber er setzte die Commis- sion fort, und publicirte eine Excommunicacion wieder den Grandier, darinne ihm die allerärgsten Schand-Thaten Schuld gegeben wurden. Der Zeugen, die vor den Grandier gut redeten, ihre Aussage ward nicht aufgeschrieben, sondern sie wurden so gar mit Bedrohungen zurück gewiesen, damit die andern Zeugen ein Exempel an ihnen nehmen möchten. Lau-
barde-

bardemont ließ zwar der Mutter des Grandiers sagen, sie könnte Ihre Majestät die Sache vorstellen, aber an ihre Appellation fehrete er sich nicht, weil er nach des Königes Verordnung unumschränkte Gewalt hätte. Und dieses war eben das schlimmste vor den Grandier. Der Bischoff von Poitiers ließ seines Theils auch nichts ermangeln, die Sache mit befördern zu helfen. Der Bruder so wohl als die Mutter des Beklagten gaben noch ferner ihre Schriften ein, und hatten eine Verordnung aus der Cansley des Parlaments zu Paris, wodurch ihre Appellation gut geheissen ward, heraus bracht. Als diese dem Laubardemont durch die Stadt-Knechte eingehändiget ward, so zerriß er selbige, und erklärte sie, auf seine Gewalt trohende, vor unflüchtig, befahl auch denen Stadt-Knechten, dergleichen nicht mehr anzunehmen, wo sie nicht wolten hart gestrafft seyn. Und also setzte Laubardemont, alles appellirens ungeachtet, die Inquisition fort, trachtete auch noch ferner den Bischoff von Poitiers auf seiner Seite zu behalten, welcher auch einen Dechanten, der ein Better und Freund der wiederigen Parthey war, abschickte, daß er der Commission beywohnen solte. Grandier ward alle Tage verhöret, aber, wie die Acten weisen, hat er sich niemahls wiederprochen, oder etwas gestanden, das ihm hätte

hätte Schaden können, ausgenommen, daß er die Schrift wieder den unehlichen Stand der Priester versertiget hätte. Nachmahls reisete Laubardemont wieder auf einige Zeit nach Paris, und die Feinde des Grandiers wußten nicht, wenn er würde wieder kommen. Deswegen schickten sie einen Priester an ihn ab, mit Bitte, sie ja nicht zu verlassen. Er that es auch, und stellte sich zu ihrem Vergnügen wieder ein, und zwar mit einer weit härtern Instruction von dem Könige versehen, darinne nicht nur die vorige bekräftiget ward, daß er sich an keine einzige Appellation und Verwerfung des Richters kehren sollte, sondern auch dem Parlament zu Paris untersagt, sich in die Sache auf keine Art zu mengen. Ja es sollte derjenige, der zu diesem Parlament seine Zuflucht nehmen würde, 500 Livres Straffe geben. Als er dieses vorgezeiget, fieng er an die Sache des Grandiers desto heftiger zu treiben, und ließ ihn von Angers, da er bisher gefessen, durch einen Häscher nach Loelun bringen, und in einem Hause verwahren, welches dem Mignon zugehörte, und von einem andern Häscher bewohnt wurde. Da ward er in eine Kammer geführt, welche fast gar kein Tages-Licht hatte, und deren Fenster mit starken Gittern verwahret waren. Sein Nachtlager mußte er auf blossem Stroh halten. Er

schrieb

schrieb aus selbigem einen Brief an seine Mutter, darinne er sie und sich tröstete, und ein Brevier, die Bibel und den heiligen Thomas sich ausbat. Als er demnach fest saß, fing man die Sache mit den Besessenen wieder an, von denen man, ob sie gleich noch immer beschworen worden, dennoch bishero nicht viel gehdret und geredet hatte. Ein Unglück vor den Grandier war, daß die Frau des Häschers, wo er saß, denen Nonnen alles zutrug, was er that oder sagte. Damit man aber der Sache einen desto bessern Schein geben, und allen Verdacht von sich abzulehnen mächte, so sonderte man die Besessenen von einander, und theilte sie in 3. Hauffen. Sie hatten aber verdächtige Personen, die sie bedieneten, durch deren Unterhandlung Mignon und die Teufels-Beschwerer ihnen alles einbliesen, was sie verlangten. Die Medici, welche die Sache beurtheilen solten, waren Leute, die nichts verstunden. Der Apotheker und Barbier waren Aunderwandte von der wiederigen Parthey, welche die vorgeschriebene Medicamente nach ihrem Gefallen zubereiteten, und also dadurch leicht denen Nonnen Convulsiones und heftige Ohnmachten zuwege bringen konnten. Es half nichts, ob gleich Grandier, seine Mutter und Bruder vorstellten, man müsse solche Geistliche, Medicos, und Leute erwählen,

D

die

die nicht verdächtig wären. Die Beschwerden hatten ihren Fortgang, und hatte der Bischoff zu Poitiers ein paar neue Exorcisten erwehlet, von denen der eine das Urtheil wider den Grandier verfasset, welches der Erzbischoff von Bourdeaux, wie oben erzehlet, vor nichtig erkläret hatte. Diese gaben nun der Dominica, die sehr wenig Latein wußte, unter den Fuß, sie solte in Französischer Sprache antworten. Und als man ihnen vorwarf, der Teufel müßte ja in einer jedwedem Sprache antworten können, sagten sie: Das Bündniß wäre auf die Art gemacht, und es gäbe Teufel, die weniger als die Bauern verstünden. Es geselleten sich diesen Beschwerern außer denen beyden Carmelitern, die gleich Anfangs darbey gewesen, noch 4 andere Capuciner zu. Sie hatten aber darbey auch ein ander Absehen, nemlich bey der Gelegenheit zu beweisen, daß die körperliche Gegenwart Christi in dem Sacrament sey, weil der Teufel, wenn er das sähe, gezwungen würde, die Wahrheit zu sagen. Jedem Exorcisten wurden besondere Besessene zugetheilet, und die obangeführten Medici, die gegenwärtig waren, sagten, die Sachen wären übernatürlich, und überstiegen ihre Wissenschaft. Unterdessen kam dasjenige, was sich ferner zutrug, keinesweges mit einem Wunderwercke überein.

Demt

Denn da der Exorciste die Dominam in bösem Latein befragte, in was vor Gestalt der Teufel in sie gefahren, sagte sie, in Gestalt einer Hase, eines Hundes, Hirsches und Boeckes. Und als er fortfuhr, quoties, Wie vielmahl? antwortete sie: Ich habe den Tag nicht bemercket, denn sie meynte, quoties hiesse so viel als quando, wenn? Des andern Tages, als die Besessene von denen Beschwerden zurück fehrt, sagte sie, sie konte nicht weiter gehen, weil Grandier die Hand zum Fenster heraus rechte. Aber das Fenster war so klein, daß kaum ein Bißgen Licht hinein fallen konte. Ein andermahl sagte sie, Grandier solte besichtigt werden, weil sein Leib mit gewissen Merckmahlen des Teufels gezeichnet, und er an denselben Orten unempfindlich sey. Es mußte dieses der gottlose Barbier Mannouri thun. Grandier ward ganz ausgezogen, und ihm die Augen verbunden, wie auch über den ganzen Leib beschoren, drauf fieng der Barbier an, mit seinem Bund-Eisen herum zu fahren. Und wo die Teufels-Zeichen seyn solten, fehrt er dasselbige um, und nahm das Ende, wo es rund war, da konte es nicht in das Fleisch hinein dringen, und keine Lircke verursachen, folglich schrye der Gefangene nicht, weil es ihm nicht wehe that. Aber an den andern Theilen, wo kein Merckmahl des Teufels seyn solte,

manne

D 2

stach

stach er mit dem spitzigen Ende des Bund-Eisens bis auf die Knochen hinein, und da fing freylich der arme Grandier an erbärmlich zu winseln, welches das Volk, so vor dem Gefängniß stand, hõrete, und heftig dadurch gerühret ward. Laubardemont war auch mit zugegen, und sahe ganz unempfindlich zu. Die Domina, welche das erstemahl gesagt hatte, er hätte 5 solche Zeichen an seinem Leibe, bemerkte nunmehr auch diejenigen Stellen, wo sie wären. Zwey davon wolten die Medici gefunden haben, aber 3 waren gar unsichtbar. Weiter ward die Domina gefragt, warum sie nicht den vorhergehenden Sonnabend hätte antworten wollen, da sagte sie, sie hätte was zu thun gehabt, und die Seele eines gewissen Procuratoris zu Paris, welcher Proust heißen solte, in die Hölle führen müssen. Man ließ deswegen in dem Todten-Register zu Paris nachschlagen, aber es ward kein einziger gefunden, der nur diesen Namen geführt hätte. An eine andere Besessene that man die Frage, wo die Bücher des Grandiers von der Zauberey wären. Sie antwortete, in einer gewissen Jungfer Hause (die eine Feindin des gottlosen Apothekers war) man suchte überall nach, fand aber nichts. Als der Exorciste den Teufel ausmachte, warum er nicht die Wahrheit gesagt, ward weiter gehdret, eine
 Ruhme

Muhme von dieser Jungfer habe die Bücher weggenommen. Man lieff auch hin, man befand aber, daß sie in der Kirche betete, es war auch unmöglich, daß sie binnen der Zeit, die der Teufel benennet, zu dieser ihrer Freundin hätte gehen können.

Grandier hatte einen Bruder, der ein Advocat bey dem Parlamente, und ein Rath bey der Land-Vogten zu Lodun war. Damit dieser seines Bruders sich nicht annehmen möchte, ward er auch durch die Dominam der Zauberey beschuldiget. Er beklagte sich deswegen bey dem Hof-Gerichte, ward aber gefangen gesetzt, und kam erst nach dem Tode des Grandiers los. Der Teufel hatte versprochen, die Besessenen 2 oder 3 Fuß von der Erde aufzuheben; Aber er hielt seine Zusage nicht. Die Domina bemühet sich etwas dergleichen zu unternehmen, aber als ihr von einem der Nock aufgehoben ward, befand sich, daß sie auf denen Zähnen stand. Sie versuchten es auf eine andere Art. Der Teuffel versprach, er wolte die Mühe des Laubardemont vom Kopfe nehmen, und so lange in der Luft halten, bis man ein Miserere ausgesungen. Zu dem Ende, weil es schon ganz dunckel war, hatte man oben, gleich wo jener saß, ein kleines Loch gemacht, dadurch solte einer mit einem ganz dünnen Faden, daran ein klein Angelgen war, herunter

auf den Kopf des Laubardemonts fahren. Dieser wolte sich stellen, als ob er seine Müße zu rechte rückete, und die Angel an ein ander Fädgen, das deswegen an die Müße gehoffret war, anmachen, alsdenn sollte der oben die Müße in die Höhe ziehen. Aber etliche Leute, denen dieses wunderbarlich vorkam, stiegen auf das Gewölbe, und fanden den mit seiner Angel. Also ward die Sache verrathen, und niemand bekam das Wunderwerck zu sehen. Viele Edelleute und andre Personen, welche etwas neues zu sehen sich eingebildet hatten, reiseten, weil ihre Hoffnung nicht gestillet ward, davon. Deswegen suchte man etwas anders hervor, welches ihre erstorbne Neugierigkeit wieder erwecken sollte. Man versprach, es sollten 3 von denen 7 Teuffeln, so die Domina hatte, ausfahren, und ihr 3 Wunden in der linken Seite, und eben so viel Löcher in ihrem Hembde, Brustflaz und Stoecke zurück lassen, man bemerkte auch die Gegend, wo es geschehen würde, und zwar sollten ihr die Hände auf den Rücken gebunden seyn. Es mußten demnach selbiger slich etliche Medici vilitiren, welche bezeigeten, sie hätten nichts an ihrem Leibe und Kleidern wahrgenommen, auch nichts scharfes oder spitziges bey ihr gefunden. Drauf gieng die Beschwerung an. Ein gewisser reformirter Medicus erinnerte, man hätte

Hätte versprochen ihr die Hände zu binden, aber der Exorciste sagte, es würden viele Leute die abscheulichen Convulsionen gerne sehen wollen, und also blieb es. Sie fing alsdenn, nachdem sie beschworen worden, sich greulich zu krümmen an, die Füße wurden auswärts gedrehet, und die Fläche der Hände an die unterste Fuß-Sohle gefüget, und in diesem Zustande blieb sie eine Weile liegen. Endlich fing sie zu winseln an, und als sie die rechte Hand aus ihrem Busen heraus zog, war das äußerste ihrer Finger mit Blute gefärbet, der Hock war entzwey, und der Brustlaß wie auch das Hemmde an 3 Orten durchschnitten, die Haut unter der lincken Brust zerrisset, und die Wunden so klein, als ein Gersten Korn. Aber obbemeldeter Medicus gab in einer öffentlichen Schrift zu erkennen, daß dieses alles Betrügerey gewesen; man hätte die Hände zu binden versprochen, und das wäre nicht geschehen, wären also die Wunden mit einem kleinen Federmesser geschnitten, oder mit einer Lancette gestochen worden. Man hätte ferner bemercket, daß die Schnitte an den Kleidern viel größer gewesen, als die in der Haut, und die Wunden nicht an der Gegend, wo man sie bemercket hätte. Deswegen wäre die lincke Seite beliebt worden, weil man mit der rechten Hand etwas daselbst desto leichter verrichten

können, und wenn es an der Nase oder Stirne
 geschehen, hätten es die Zuschauer gewiß ge-
 mercket. Der Exorciste aber wuste dieses mit
 dem Unglauben der Leute zu entschuldigen, wel-
 cher verursachet, daß nicht alles so, wie man
 gemeynet hätte, ergangen. Man hatte ferner
 unter die Leute gebracht, sechs grosse Kerl wür-
 den die Krümmungen des Leibes der Besessenen
 nicht verhindern können. Gemeldeter Medi-
 cus wolte einen Versuch thun, und fassete die
 Besessene bey der rechten Hand, da konte sie
 nichts als die lincke, und die Beine verdrehen,
 und als sie weiter beschworen ward, sagte sie, sie
 konte es nicht thun, weil sie gehalten würde.
 Der Medicus wendete ein, wenn es ein rechter
 Teufel wäre, müste er nothwendig ihn an Stär-
 cke übertreffen. Der Exorciste antwortete, al-
 lerdings besässe der Teufel grössere Stärke, aber
 wenn er in einem schwachen Leibe wäre, richte-
 te er sich nach den Kräften desselbigen. Ferner
 ließ dieser Medicus den Teufel fragen, ob er ihn
 nicht bey seinem Nahmen nennen konte, aber ob
 er gleich zweymahl gerathen, konte er es doch
 nicht treffen. Nachdem passirte binnen 3 Wo-
 chen nichts neues, ausgenommen, daß nach
 Verfluß derselbigen die Domina einen Feder-
 Kiel eines Fingers lang von sich spye, welches
 als ein Wunder in das Protocoll niedergeschrie-
 ben

ben ward. Aber man sagte darzu, es hätte immer in der Welt solche Leute gegeben, die allerhand Dinge verschlucken und hernach wieder von sich geben können. Kurz darauf kam der Bischoff von Poitiers nach Lodun nicht von der Wahrheit dieser Besizung Nachricht einzuziehen, sondern diejenigen, die daran zweifelten, desto nachdrücklicher zu überzeugen. Er beschwor zwar die Teufel nicht selber, doch ließ er es durch andere in seiner Gegenwart thun. Und da fing die verschworne Rotte an frey und öffentlich zu sagen, wer nunmehr die Besizung in Zweifel ziehen wolte, da der König, der Cardinal Richelieu, und der Bischoff derselbigen Glauben aufstellten, der müste der Teufel selber seyn. Und gewiß wer dieses ungescheut gethan hätte, der würde als der ärgste Keger seyn verdammt worden.

Unter denen Begebenheiten, die während der Gegenwart des Bischoffs sich zugetragen, ist diese wohl die merckwürdigste, welche in einer gewissen Relation beschrieben war, die aber sonder Zweifel von einem ihrer Parthey verfertigt worden. Grandier ward einesmahls in die Kirche, wo sich die Besessenen, wie auch der Bischoff und Laubardemont befanden, geführt, da sagten die Teufel aus, daß sie 4 Bündniße mit dem Grandier aufgerichtet hätten. Eines bestünde

aus dem Fleische eines Herzens von einem jungen Kinde und aus der Asche einer verbrannten Hostie, ein anders aus Pomeranzen- und Granaten-Kernen, und damit habe der Teufel Asmodi den Teufel Beherit verhindert, daß er nicht, wie er versprochen, dem Commissario die Mühe vom Kopfe nehmen können. Grandier hörte dieses alles mit besonderer Großmuth an, und sagte, er hätte sein Lebetage von dergleichen Dingen keine Wissenschaft gehabt. Darauf führte man die Besessenen 11 oder 12 an der Zahl, worunter auch 3 weltliche Mägden waren, auf das Chor besagter Kirche, und bat der eine Exorciste den Bischoff, ob er nicht dem Grandier, weil er auch ein Priester wäre, erlauben wölte, daß er die Besessenen beschweren dürfte. Und als der Bischoff ja darzu sagte, ward er in einen Priester-Kock eingekleidet, und ihm das rituale gegeben. Grandier sagte, er wolle zwar die Besizung glauben, weil sie die Kirche glaubte, aber er könnte sich nicht einbilden, daß ein Zauberer zu wege bringen könnte, daß ein Christ von dem Teufel besessen würde. Da schryen sie ihn alle vor einen Ketzer aus. Drauff ward ihm die aller unerfahrenste vorgestellt, von der man am wenigsten glaubte, daß sie Lateinisch verstünde. Als er sie aber aus dem Ritual beschwor, und sie lateinisch antwortete, sagte er, er

wöl-

wolte sie in Griechischer Sprache fragen, weil der Teufel von allen Sprachen Wissenschaft hätte. Sie versetzte, ob er nicht wüßte, daß er selbst in das Verbündniß gesetzt, daß die Besessenen nicht solten in dieser Sprache Antwort geben, doch dem ungeachtet möchte er seine Frage einrichten, nach welcher Sprache ihm beliebte. Da er aber den Anfang machen wolte, fingen die andern Besessenen ein greuliches Geschrey an, und raseten mit verzweifelten Geberden, und abscheulichen Zerrüttungen ihrer Leiber, sie nenneten ihn einen Zauberer, und sagten, wenn man ihnen Erlaubniß gäbe, wolten sie ihm gleich den Hals brechen, welches aber die gegenwärtigen Priester verhinderten. Drauf bat Grandier den Bischoff und die andern, sie möchten doch erlauben, daß, wenn er Ursache an der Besizung wäre, die Teufel ihm den Hals brächen, oder sonst, ohne daß ihn die Nonnen anrühreten, ihm ein sichtbar Zeichen an der Stirne machten. Aber sie antworteten, er könnte vielleicht mit dem Teufel deswegen ein Bündniß gemacht haben, oder, wenn das nicht wäre, wolten sie doch an seinem Unglücke nicht schuld seyn. Drauf brachte man Feuer in einer Kohlpfanne, und verbrandte darauf die Verbündnisse, da denn die Besessenen ein grausames Getümmel anfangen, und den Grandier als einen Zauberer ausrieffen. Aber die

ser

fer war getroffen, sang die Lieder mit, und sagte, er wäre zwar ein grosser Sünder, aber dergleichen abscheulichen Sachen hätte er niemahls in seiner Seele Platz gegeben. Drauf ward er wieder in sein Gefängniß gebracht. Es sagete nachdem eine Bessene, da sie in der Schloß-Kirche beschworen ward, solche unreine, garstige ja auch gotteslästerliche Sachen, daß die Unkeuschesten und Gottlosesten selbst hieran ein Mißfallen trugen. Als nun die Leute davon redeten, ward eine Verordnung nicht allein an denen Ecken der Stadt angeschlagen, sondern auch von den Cankeln abgelesen, daß, wer sich unterstehen würde, diese Nymmen zu lästern, der sollte 10000 Pfund erlegen, oder wohl gar am Leibe gestrafft werden. Dieses stopfte allen denen das Maul, welche sich sonst bemühet hätten, die Unschuld des Grandiers zu vertheidigen, die verschworne Rotte aber machte es in ihrer Aufführung kühner, so daß ein paar weltliche Mägden, die sich auch unter die Zahl der Bessenen begeben hatten, öffentlich mit denen Exorcisten auf dem Felde spaziereten und vertraulich umgingen. Doch ein paar von denen Bessenen fingen an ihre Neue zu bezeugen. Die eine sagte mit thränenden Augen, es wären alles Betrügeren, was sie binnen 14 Tagen vorgebracht hätte, ja sie lieff einmahl, da man sie beschweren wolte, aus der Kirche. Eine andere hat ebenfalls weinende diejenigen,

nigen, welche der Beschwerung beywohneten, man möchte sie doch aus dieser grausamen Gefangenschaft heraus reissen. Sie bezeugeten ferner, sie würden von ihren Gewissen darzu angetrieben, daß sie Gott und der Wahrheit die Ehre geben solten, es möchte ihnen auch gleich ergehen, wie es wolte. Aber der Bischoff nebst denen Exorcisten behauptete, das wären Kunststücke des Teufels, die er brauchte, die Leute in ihrem Unglauben zu erhalten. Also mußte der gute Grandier zu einem Zauberer gemacht werden, es mochte kosten, was es wolte. Die Weise des Cardinals Rich elieu war aller Welt bekandt, der, wenn er einmahl ein Laster, ob es gleich nicht capital war, untersuchen ließ, gewiß beschloffen hatte, denjenigen, der dessen beschuldiget ward, durch den Scharffrichter vom Brode zu helfen, und seine Commissarien ließen nichts ermangeln, dessen blutige Befehle auszurichten. Und dieses thaten auch diejenigen, welche dem Grandier den Proceß zu machen befehliget waren. Denn als sie eine abermahlige Vollmacht von dem König erhalten, daß sie aller Einwendung und Appellation ohngeachtet mit dem Grandier verfahren solten bis auf das End-Urtheil und dessen Vollziehung, so verdammten sie ihn zum Feuer.

Der Amtmann zu Lodun, der bekantermas-

massen denen Beschwerden keinen Glauben
 zustellen wolte, muste auch die Rache der ver-
 schwornen Morte erfahren, und sich die Zauberey
 schuld geben lassen. Denn der gottlose Barre,
 der, wie oben erzehlet, sich Anfangs als einen Ex-
 orcisten brauchen ließ, wolte auch dieses sein
 Werck zu Chinon, wo er sich aufhielte, fortse-
 hen. Er unterrichtete deswegen zwey von sei-
 nen Untergebenen, die sich als vom Teufel Be-
 sessene ausgaben, und nicht nur den Grandier,
 sondern auch den Amtmann als einen Zau-
 berer ausschreyen musten. Und dieses thaten sie
 deswegen, weil ihnen zuvor ein anderer Streich,
 dadurch sie sich an dem Amtmann rächen wol-
 ten, fehlgeschlagen war. Es muste nemlich ei-
 ne Bettlerin einen von seinem Haus-Gesinde ei-
 nen Brief einhändigen, den sie von einer auf ei-
 nem Pferde reitenden Person empfangen zu ha-
 ben vorgab. Darinne bat man ihn, er möchte
 den Grandier mit helfen auf freyen Fuß stellen,
 und die Antwort deswegen nach Chinon in ei-
 nen gewissen Gasthof einschicken. Der Amt-
 mann merckte den Betrug, und schickte den Brief
 an den Laubardemont, mit Vermelden, er wol-
 te an keiner Gewaltthätigkeit, die an dem Hause,
 wo Grandier säße, verübet werden könnte, Schuld
 haben. Er verlangte den Brief wieder zurücke,
 erhielt ihn aber nicht, weil Laubardemont dach-
 te,

te, es möchte seinen guten Freunden zum Nachtheil gereichen. Ja man suchte ihm noch mehr Lort zu thun, und eine von denen weltlichen Befessenen zu Lodun muste seiner Auserwandten eine der Zauberey beschuldigen. Aber man zwang den Teufel dasjenige, was er vorgebracht, hernach wieder zu läugnen, weil man sahe, daß der Amtmann von jedem höchsten geliebet ward. Ja die eigne Frau des Amtmanns muste, da sie sich einmahl in der Kirche, wo die Beschwerden geschahen, finden ließ, von einer Befessenen hören, daß sie eine Hexe wäre. Aber sie hatte Courage, verfluchte gleich den Teufel, und sagte, er sollte das Bündniß hervorbringen, und entweder sie, oder die Befessene zu Schanden machen. Die Exorcisten setzten darüber ihre Beschwerden fort, aber es kam nichts zum Vorschein.

Dem guten Grandier sollte nunmehr von denen verordneten Commissarien die letzte De- lung zubereitet werden, deswegen publicirten selbige ihre letzte Commisshon, die sie von dem Könige erhalten, und liesen auch die Abschrift davon dem Grandier übergeben. Er berichtete dieses in einem Schreiben seiner Mutter, worinne er zugleich diejenigen Punkte, deswegen er befragt worden, ihr eröffnete, und weil er von ihr vernommen, daß man ihm die Schriften, die zu sei-

ner

ner Rechtfertigung dienen könnten, zu überliefern versprochen, so meldete er, er habe nichts erhalten. Im übrigen verließ er sich darinne auf die Vorsehung Gottes, das Zeugniß seines Gewissens und die Gerechtigkeit seiner Richter. Aber so gut auch die Meynung war, welche er von seinen Richtern gefasset, so erkanteten doch viele, die mit ihnen umgingen, daß sein Untergang bereits beschlossen wäre: Das bewegte etliche redlich-gesinnete Einwohner, daß sie sich versammelten, und schlußig wurden, dem König selbst ein Supplique zu überreichen, darinne sie ihm vorstellten, daß dasjenige, was bishero mit denen Besessenen vorgenommen worden, dem gemeinen Wesen und Ruhe Ihro Maj. Unterthanen sehr nachtheilig wäre, indem die Exorcisten ihr Amt und die Gewalt der Kirche gemißbraucht hätten. Sie gäben vor, daß die Teufel, wenn sie von ihnen beschworen würden, gewiß die Wahrheit sagten, so daß man ihnen vollkommenen Beyfall geben müste. Ja man hätte, die Leute davon desto mehr zu überzeugen, zwey öffentliche Predigten halten und ein Büchlein in Druck heraus gehen lassen. Es wäre aber dieses wider das Exempel unsers Heylandes, der Apostel und Kirchen-Väter, die denen Teufeln vielmehr das Stillschweigen auferleget, ja es wären dergleichen Proceduren von der Sorbon-

ne

ne zu Paris 1620. auch bey einer solchen Begebenheit verworfen worden. Sie hätten dero wegen, ihre Majestät möchten hierinne eine gnädige Einsicht haben, weil auf solche Weise die allerfrömmsten und unschuldigsten in den übelsten Verdacht könnten gebracht werden, und entweder selbst, oder durch das Parlament zu Paris diese Sache beurtheilen lassen, und das deswegen in Druck gegebene Buch der Sorbonne ihrer Censur unterwerfen. Aber sie erhielten die Antwort, daß sich hinfüro weder der Amtmann noch einige andere unterstehen solten, dergleichen unrechtmäßige Berathschlagungen, die aus Handwerkts-Leuten, und vielen Anhängern der reformirten Religion beständen, und dem Ansehen des Königes und der Gerechtigkeit zuwider lieffen, anzustellen bey einer Straffe von 20000 Pfund, und noch einer weit größern, wenn die gerichtlichen Personen selber als Urheber würden befunden werden. Dieses ward bey dem Schall der Trompeten abgelesen, und an allen Ecken der Stadt angeschlagen.

Grandier gab nochmahls ein Memorial ein, und bat, man möchte doch die Nonnen nicht durch junge und verdächtige, sondern durch alte und erfahrene Medicos besichtigen lassen, und berieff sich auf das Exempel der Parlaments Herren zu Tour, unter der Regierung Königs Henrici

E

III. wes:

III. welche 14 Personen, die eben dergleichen Lasters beschuldiget, und schon zum Tode verdamt gewesen, losgesprochen, nachdem bey angestellter Besichtigung von 3 erfahrenen Leib-Medicis in Gegenwart 2 Hof-Räthe die Sache wäre falsch befunden worden. Aber es half nichts. Drunt da er erkante, daß er als ein Unschuldiger würde müssen zu Grunde gehen, damit man eine grosse Anzahl der Schuldigen erhielte, so ließ er desto weniger nach, sich zu vertheidigen, und brachte einesmahl, die harten Worte aus dem 82. Pl. v. 1. seq. vor, welche sich so anfangen: Gott stehet in der Gemeine, und ist Richter unter den Göttern, wie lange wolt ihr unrecht richten, und die Person der Gottlosen fürziehen. Schaffet Recht den Armen ic.

Aber seine Richter wußten sich scheinheilig zu stellen, und setzten bey ihren Berathschlagungen das fleißige Kirchengehen nicht aus, ja sie suchten durch oftmahls wiederholte Beichte und Abendmahl die Gnade und den Beystand des Himmels zu rechtmäßiger Verfassung ihres Urtheils zu erhalten. Und dieses kam endlich zum Vorschein, also lautend; Daß weil Urban Grandier der Zauberey, Hererey und anderer Laster wäre überführet worden, so solte er mit entblößtem Haupte, einem Strick um den Hals und eine brennende Fackel von 2 Pfund in der Hand hal-

haltend vor der Thüre der St. Peters Kirche, und in der Kirche zu St. Ursel Buße thun, und daselbst auf den Knien Gott, den König und die Gerechtigkeit um Vergebung bitten, so dann an einem Pfahl über einem Scheiterhauffen angebunden, sein Leib lebendig nebst denen teuflischen Bündnissen und Buche wider den unehelichen Stand der Priester verbrandt, und die Asche in die Luft gestreuet werden. Seine Güter sollten dem Könige heimfallen, doch davon noch eine kupferne Platte gekauft werden, in welcher dieses Urtheil eingegraben, und in besagter Urseliner-Kirche immerwährend aufgehängt bleiben sollte.

Darauf ward ein Barbier zu dem Grandier in das Gefängniß geschicket, um ihm die Haare an seinem Kopfe und Leibe abzuscheren. Er bat ihn um Verzeihung, daß er Hände an ihn legen müste, worauf Grandier sagte, er glaubte, daß er der einzige sey, der noch Barmherzigkeit mit ihm trüge. Man gab ihm sodann nicht seine eigne, sondern fremde und weit schlimmere Kleider wieder, und ließ ihn durch etliche Profosse und Häscher in einer Carosse nach dem Rathhause der Stadt Lodun führen, wo sich viele vornehme Personen männlichen und weiblichen Geschlechts eingefunden, unter welchen des Laubardemonts Frau, ob sie schon eine von denen

nen geringsten war, die Oberstelle genommen. Um das Rathhaus aber waren Wächter gestellt. Grandier ward mit gebundenen Händen in die Audienz - Stube gebracht, deswegen er seine Mühe nicht selbst abnehmen konnte, sondern ein Schreiber musste dieses thun. Darauf sagte der Schreiber zu ihm, kehre dich um du Unglücks-Vogel, und bete das hier stehende Creuz an, welches er mit größter Demuth that. Nachdem ihm sein Urtheil vorgelesen worden, bezeugte er bey Gott und der Jungfrau Maria, die er seine einige Vorsprecherin nannte, daß er sich zu keinem andern als dem Catholischen Glauben bekenne, und niemahls ein Heyenmeister gewesen. Er bat, sie möchten seine Straffe lindern, und seine Seele nicht in Verzweiflung bringen. Als er dieses mit vielen Thränen geredet, hieß Laubardemont alle Zuschauer heraus gehen, und sagte, wenn er wolte Linderung in seiner Straffe hoffen, solte er seine Mitgehülffen bekennen. Er antwortete, er wäre nicht allein vor sich unschuldig, sondern hätte auch noch weniger Mitgehülffen gehabt. Deswegen ward er auf die Tortur gebracht, welche zu Lodun folgender Weise geschah: Man legte die Schenckel eines armen Sünders zwischen 2 harte Bretter, band selbige mit Stricken zusammen, und trieb so dann mit Hämmern etliche Keile hinein, damit die Schenckel

ksel zusammen gepreßt wurden. Davon zerbor-
 sten nun die Knochen der Schenkel und Knie-
 Scheiben, und sprungen von einander, wenn die
 Bretter wieder losgemacht wurden. Ja bey dem
 armen Grandier mußten noch 2. Keile mehr, als
 sonst bey denen ärgsten Ubelthätern gewöhnlich
 war, und zwar die allergrößten genommen wer-
 den, und der Hencker mußte schweren, daß er kei-
 ne grössere hätte. Die Mönche ergriffen selber
 den Hammer, und marterten diesen Unglückse-
 ligen, der während der Tortur öfters in Ohn-
 macht fiel, aber durch wiederholte Schläge aus
 selbiger wieder zurück geruffen wurde. Da aber
 seine Schenkel zersprungen waren, und man das
 Marck heraus lauffen sahe, hörte man auf mit
 Martern, und legte ihn auf den Boden nieder.
 Er erduldet dieses alles mit der größten Stand-
 haftigkeit, betete eifrig zu Gott, und gestand,
 daß er zwar den Lüsten seines Fleisches nachge-
 gangen, aber niemahls kein Zauberer gewesen.
 Er bat, man möchte ihm doch einen Augustiner-
 Mönch zum Beicht-Vater geben, doch es ward
 ihm abgeschlagen, und er mußte sich in den Hän-
 den seiner Feinde, ein paar Capuciner, sehen.
 Laubardemont verbot, es sollte kein Mensch mit
 ihm reden, er selbst aber brachte 2. Stunden
 mit ihm zu, und wolte ihn zwingen eine Schrift
 zu unterzeichnen, welches er doch zu thun versag-

te: Drauf ward er von dem Scharff-Richter aus diesem Gemach heraus geholet, und von selbigem auf eine kurze und breite Leiter geleyet. Er hielt eine Fackel in der Hand, die er küßete, sahe die Leute bescheiden an, und ersuchte sie, GOTT seiuet wegen um Vergebung zu bitten. Und als ihn der Richter fragte, ob er dergleichen auch vor ihn thun solte, gab er zur Antwort: Er wird mich hierdurch sehr verbinden. Dann ward ihm sein Urtheil vorgelesen, und er auf einem kleinen Wagen nach der Peters-Kirche zugeföhret. Allda solte er sich auf seine Knie niedersehen, aber weil er die Schenckel gar nicht mehr brauchen konte, fiel er mit dem gansen Bauch auf die Erde nieder. Ein gewisser Pater redete ihm zu, er solte ja nicht verzweifeln, sondern bedencken, daß Christus auch durch Marter und Creuz zu seinem Vater hinauf gestiegen wäre, worauf er ganz fröhlich im Gesichte aussahe, und ersuchte den Pater, er möchte vor ihn GOTT bitten, und seiner Mutter als ein Sohn dienen, er ginge als ein Unschuldiger zu seinem Tode, und hoffe, GOTT werde ihn in sein Paradies aufnehmen. Aber diese gute Unterredung ward durch Schläge unterbrochen, die der ihn tröstende Pater von dem Hencker empfing, und Grandier ward vor die Kirche der Urseliner geföhret. Da bat ihn der Richter der Probstey um Verzeihung, er aber
ant-

antwortete, er hätte nichts mehr gethan, als was sein Amt erforderte. Und als er weiter gefragt ward, ob er allen seinen Feinden vergäbe, sagte er ja, und zwar eben so, wie er verlangte, daß ihm Gott thun sollte. Drauf stellte ihn der Scharff-Richter unter einen eisernen Ding, der an einem Pfal angebunden war, und ließ ihn den Rücken nach der Kirche kehren. Es war eine unsägliche Menge Volcks gegenwärtig, und konnte man selbiges durch keine Schläge zurück treiben. Um den Scheiterhauffen herum flogen ein Trop Tauben, welche auf keine Art und Weise konten weggejaget werden. Da sagten die Bertheidiger der Besizung es wären Teufel, die ihm Hülfe leisten wolten. Andere aber erinnerten, es müßten diese unschuldigen Thiere in Ermangelung der Menschen ein Zeugniß von seiner Unschuld abstatten. Die Patres beschwuren ihn so dann, ob er nicht seine Sünde erkennen wolte, und höreten die Antwort, er hätte nichts mehr zu sagen, und hoffe bald bey Gott zu seyn. Es war ihm versprochen worden, daß er erstlich eine Rede an das Volk halten, und ihm die Gurgel zugeschnürt werden sollte, ehe man den Scheiterhauffen anzündete, aber die Exorcisten verhinderten beydes. Dem wenn er zu reden in willens war gossen sie ihm eine Menge Beyh-Wasser ins Gesicht, daß er ganz betäubet wur-

de, ja sie schlugen ihn mit einem eisernen Crucifix, welches sie ihm vorhielten, als wenn er es fließen solte, ins Gesichte. Da er einmahl den Mund aufthat, gab ihm einer einen Kuß, der die Worte ersticken solte, worauf er sagte: Dieses war ein Judas-Kuß. Sie fragten ihn nochmahls, ober sich nicht zu bekehren Lust hätte; Er sprach: Ich habe alles gesagt, ich hoffe auf GOTT und seine Barmherzigkeit. Die Patres, damit sie verhindern möchten, daß ihm nicht die Gurgel zugeschnüret würde, hatten ihm selbst den Strick verknüpfet. Als er nun bat, man möchte ihm die versprochene Wohlthat erweisen, und sich deswegen selbst den Strick zu rechte machen wolte, fuhr ihm der Pater Lactantius mit einem angezündeten Bund Stroh unter das Gesichte, sagende: Du Verdämbter, wilst du nicht dem Teufel absagen? worauf er antwortete: Ich kenne den Teufel nicht, sondern sage ihm und seinem Wesen ab. Dieser gottlose Mönch aber, ob er gleich keinen Befehl hatte, griff dem Schinder selbst ins Handwerk, und steckte vor den Augen des armen Sünders den Scheiterhauffen an, welcher ausrieff: O Pater Lactanti, wo ist die Christliche Liebe? ich beruffe dich hiermit, daß du in einem Monat vor GOTT dem Richter erscheinen sollest. Sodann gossen ihm die Capuciner wieder ein Hauffen
Wen-

Weyh-Wasser ins Gesicht, damit er nichts zu dem herumstehenden Volcke reden möchte. Endlich rieff man den Scharff-Richter, er solte ihn erwürgen, aber es war unmöglich, theils weil der Strick verknüpset, theils weil die Flamme schon allzustarck worden, deswegen musste Grandier elendiglich in dieselbe fallen, und lebendig verbrennen. Man hat nach seinem Tode von ihm geschrieben, als ob er mit der Wache scherzhafte und lustige Reden gepflogen, bey der Besprengung mit dem Weyh-Wasser den Kopf geschüttelt, Gott, Jesum und die Jungfrau Mariam nicht angeruffen, und von einem Hugenotten Hülfe begehret, aber man hat glaubwürdigere Nachrichten, daß dieses alles falsch gewesen. Sie haben ihm ferner Schuld gegeben, der Teufel hätte ihn unempfindlich gemacht, deswegen habe er bey und nach der Marter keinen Thränen vergossen, und er wäre mehr vor seinen Leib, als Seele besorget gewesen, weil er um Linderung seiner Straffe gebeten, gleich als wenn er damit etwas unrechtes gethan.

Also musste dieser gute Grandier sich unschuldiger weise als einen Zauberer verbrennen lassen. Wir haben zwar oben Erwehmung gethan, daß man von ihm gesaget, er sey dem Laster der Wollust allzusehr ergeben gewesen, und habe auch öfters die Kirche zu einem Huren-Hause gemacht.

macht. Aber von diesen Ubelthaten war er schon losgesprochen worden, und steht auch in seinem Urtheil nicht ein Wort davon, daß man ihn deswegen verdammet. Ja dieses konnte ihn auch keiner Bezauberung überführen, weil etliche Weiber von ihm ausgesagt, sie wären von heftiger Liebe gegen ihn entzündet worden, die eine, als er sie bey Reichung des heil. Abendmahls starre angesehen, die andere, als er mit einer Procession gegangen, die dritte, als er ihr einmahl die Hände fest gedrückt. Denn dergleichen Exempel hat man mehr. Weiter dienet auch dieses zu keinem Beweis, daß er in des Agrippae Büchern gelesen, weil das Lesen einen nicht gleich zum Herrenmeister macht. Die unglückliche Begebenheit der Dominae, welche in blosser Hemde und Kopfe sich zu dem Laubardemont nahete, bezeugende, der Grandier wäre unschuldig von ihr angegeben worden, und sich nachmahls in dem Garten mit einem Stricke an einen Baum erhing, war auch gewiß mehr vor als wieder den Grandier, denn der Teufel hätte ihn warlich nicht zuletzt vor unschuldig erklärt. Sein Buch, welches er wieder den Stand der unehelichen Priester geschrieben, und zwar, wie man sagt, damit er dadurch eine Jungfer, die er 7 Jahr in Liebe unterhalten hatte, beruhigen möchte, hält auch nicht das geringste von der
Zau-

Zaubererey in sich. Und so ist er demnach sonder Zweifel in diesem Falle unschuldiger weise um sein Leben gekommen.

Das dritte Buch.

Die Mönche hatten mit höchsten Erstaunen und größestem Mißfallen den Muth und Beständigkeit des Grandiers angesehen. Denn sie meynten, man würde ihn zum wenigsten durch die Tortur zwingen können das Laster, welches ihm Schuld gegeben ward, zu bekennen. Deswegen hatte auch Laubardemont so lange in geheim mit ihm geredet, um ihn zu der Unterschrift zu bewegen, welches er aber nicht that. Daher kam es, daß die Mönche so sehr erbittert waren, und die abscheulichste Grausamkeit an seiner Person ausübeten, es diente aber doch darzu, daß der Amtmann, Stadt-Richter, und viele andere Richter und Catholiquen, wie auch ein grosser Theil der Reformirten erhalten ward, welchen man, wenn ihm eine Bekänntniß wäre heraus gepresset worden, gefährliche Stricke ge-
 leget. Weil sie aber gleichwohl gerne alle diese Personen vor das Tribunal der Richter geführet hätten, so bemüheten sie sich abermahl durch das Zeugniß des Teufels dasjenige zu thun, was sie durch ihre teuflische Berrichtungen selbst nicht ausführen konnten.

Un-

Unter denen Besessenen aber war, was die geistlichen anbelangt, die Domina, und von denen weltlichen eine Elisabeth Blanchard die vornehmsten. Diese hatte sonderlich vorgegeben, da sie der Grandier fleischlich erkant, hätte er versprochen, sie zur Fürstin der Heren zu machen, da er sie doch niemahls gesehen hatte, als den Tag, da sie ihm von den Richtern vorgestellet ward. Sie sagte ferner, es sässen 6 Teufel in ihr, der Beelzebub und der Leue der Hölle aus dem Orden der Erz-Engel, der Peron und Maron aus dem Orden der Cherubim, und der Charbon und Astarot aus dem Orden der Engel, welcher letztere, wenn er aus ihr führe, sie 6 Fuß in die Höhe heben wolte. Man wartete auf dieses Wunderwerck mit Schmerzen, aber es kam nicht, sondern etwas anders zum Vorschein.

Denn da dieser besessenen Blanchard einmahl das Abendmahl gereichet ward, war die Hostie, die an ihrer Lippe kleben blieb, an vielen Orten mit Blut bezeichnet. Als sie der Exorciste fragte, was dieses bedeutete, hörte man zur Antwort, es wäre das Blut Christi, welches die Ungläubigen überzeugen wolte, daß die Hostie nicht bloß Brod sey. Und es ward desto mehr vor ein Wunder ausgegeben, weil man an ihren Lippen keinen Stich oder Wunde gewahr ward. Die Hostie ward mit grosser Andacht in das Car-

Carmeliter-Kloster gebracht. Ferner hatten 2 Franciscaner heimlich eine Bewegung unter sich abgeredet, die sie machen sollte. Sie that es auch, und sagte, ich bete das kostbare Blut Jesu Christi an, welches hier gegenwärtig ist. Daraus erwiesen sie, der Teufel hätte die Heimlichkeiten ihres Herzens erforschet. Des andern Tages ward sie von dem Exorcisten wieder beschwo- ren und gefragt, welches die wahre Kirche wäre? Sie antwortete nichts, als das: Ich habe freylich Ursache von dem Blute zu reden. Der Exorciste wendete ein, es wäre nicht ihr Blut, sondern des HErrn Blut, und sie sollte melden, wer dieser allmächtige HErr wäre. Drauf fing sie an ganz abscheulich zu fluchen, sagende, wenn ich ihn hätte, soltest du ihn nimmermehr bekommen. Sie wolte lange nicht diesen HErrn nennen, sondern stellte sich immer, als ob sie in die heftigsten Entzückungen gerieth. Endlich sagte sie, das Blut, das gestern wäre vergossen worden, wäre das Blut des Menschen Sohns, des Sohns der Jungfrauen, welcher ein kleines Kindgen wäre, und Jesus Christus hiesse. Sie bekam aber immer bey diesen Fragen die stärck- sten Convulsionen, sprechende: Ich möchte zu- springen, ich begehre dieses nicht zu sagen. Drauf befahl ihr der Exorciste, dieses Blut anzubeten. Da fiel sie auf die unterste Stufe des Altars,

schlug

schlug die Arme creuz-weiß über einander, bückte den Kopf nieder, und sagte: Ich bete das Blut Jesu Christi an, welches gestern der Ungläubigen wegen ist vergossen worden, damit man nicht glauben möge, daß es eine Betrügeren sey. Gott wird sie am jüngsten Tage in die Hölle verstoßen, und wie die Teufel plagen. Es befahl ihr so dann der Exorciste unbedachtsamer weise: Fahre weiter fort; da sagte einer von denen Umstehenden, es wäre gewiß nicht alles, was auf ihrem Zettel stünde. Aber er hatte von Glück zu sagen, daß er davon kam. Die Hostie ward auch dem Laubardemont gezeigt, und hatte das Blut eine noch ganz helle Farbe, ob es schon trocken war. Es ward registriret, und die Anwesenden mußten über das heilige Evangelium schwören, daß sich die Sache also verhielte. Die Hostie ward darauf in ein klein Kästgen bey dem Altar hingeleget, und Laubardemont nahm die Schlüssel zu sich. Aber es war dieses ein schlecht Wunderwerck, als wenn die Hostie nicht erst mit Blut hätte begossen werden können. Der Teufel war selbst am aufrichtigsten hierinne, denn er redete nicht vom Blute, welches aus der Hostie heraus gekommen, sondern welches vergossen worden. Nach dem starb der Pater Lactantius, welchen Grandier obenerzehlter maßen binnen 4 Wochen vor das göttliche Ge-

Gericht gefordert, um beiemte Zeit. Man sagte, die Ursache wäre eine Anfechtung gewesen, so er von den Teufeln, weil er sie von denen Besessenen ausgetrieben, hätte erleiden müssen. Drum erzählte man, der Wagen, worinne er nebst andern gefahren, wäre auf gleichem Wege 2 mahl umgeschmissen, und das unterste zu oberst gekehret worden, ohne daß einer einzigen Person Schaden darbey wiederfahren. Drauf hätte er bald sein Gesichte, bald sein Gedächtniß, bald seine Vernunft verlohren, und öfters große Stiche im Herzen empfunden. Aber es mochte vielmehr sein eigen Gewissen ihm ein Hencker gewesen seyn, weil es unstreitig, daß er in einer Raserey und Verzweiflung gestorben. Er bedauerte auch, daß er verhindert, damit dem Grandier nicht derjenige Beichtvater, den er sich ausgebenen, möchte gestattet werden.

Dieses vermeynte Wunderwerck der blutigen Hostie hatte die Carmeliter angetrieben, ein gewisses Marien-Bild, die Wiederbringung genannt, welches zuvor manche Wunderthat sollte verrichtet haben, aber bishero ziemlich in Verachtung gekommen war, wiederum in sein voriges Ansehen zu setzen. Derowegen machten sie durch die Mauer des Altars, wo es hingestellet war, ein Loch, und steckten eine Rebe von einem Weinstock dadurch, welcher haussen war hinge-

pflantz

pflanzt worden. Da nun die Rebe anfang Knospen zu gewinnen, so fing das Bild in Gegenwart vieler Leute über die Ruchlosigkeit der Menschen und die Verachtung, darinne es bisher gestanden, zu weinen an. Aber die Reformirten hatten das Wunderwerck untersucht, und das Kunst-Stück entdeckt. Weil sie sich aber aus Furcht vor dem Laubardemont nicht regen durften, blieb die Sache, in ihrem Werth. Ja sie brachten wieder ein neues vor, und liefften das Bündniß des Grandiers mit dem Teufel, welcher es heraus zu geben gezwungen worden, in den Druck ausgehen, darinne er Gott, Christo und der Kirche absagte, und dem Teufel die Versprechung that, alles Ubel anzustiften, und ihm sein Lebenlang zu dienen. Aber es war dieses in dem Connent der Carmeliter geschmiedet worden.

Sie brauchten nunmehr auch einen neuen Exorcisten an des verstorbnen Lactantii Stelle, u. erwählten darzu einen Jesuiten, welche mehr als zu sehr geschickt sind, etwas dergleichen ins Werck zu richten, indem sie sich selbst rühmen, sie würden mit einer Sturm-Haube auf dem Kopfe, und mit allerhand Waffen, damit sie sich wieder ihre Feinde wehren könten, geböhren. Dieser Jesuit mit Nahmen Surin sagte gleich, er habe ungezweifelte Gründe gefunden, die von
der

der Wahrheit der Besizung zeugeten, und der Teufel habe ihm 200mahl die geheimesten Sachen entdecket, von denen er zuvor nicht das geringste gewußt. Man gab aber auch vor, er müßte deswegen viel von dem Teufel ausstehen, sie hätten ihm gedrohet, wo er sein Amt nicht niederlegen würde, wolten sie sich auf das härteste an ihm rächen. Ja er hätte einmahl die Sprache verlohren, da er beschweren wollen, und der Teufel wäre selbst in ihn gefahren, doch hätte man ihn wieder in die Dominam zurück zu kehren gezwungen. Er wäre aber deswegen nicht gänzlich von ihm befreyet geblieben, sondern der Teufel hätte ihn aufs neue gequälet, indem er ihn mit einem Wurf-Spieße unterschiedene Stiche versehet, auf der Erden herum geschleppet, und zu verstehen gegeben, er solte wieder hingehen, wo er hergekommen. Sie hätten ihn aber durch application des Sacraments an denenjenigen Orten, wo ihn der Teufel angegriffen, zu rechte gebracht. Es hat deswegen der Pater Surin einen weitläufftigen Brief an einen guten Freund geschrieben, darinne er bezeuget: Er habe mit 4 Teufeln, welche die allermächtigsten und böshaf-tigsten gewesen, im Streit gelegen, und hätten sie ihn gleich nicht der Freyheit seiner Seelen beraubet, so hätten sie sich doch bey ihm aufgeföhret, als ein ander Ich. Die Seele wäre gleichsam

getheilet gewesen, das eine Stück wäre den teu-
felischen Bewegungen unterworfen gewesen,
das andere aber den göttlichen. Auf der einen
Seite hätte er eine Empfindung von der Liebe
Gottes, auf der andern die ärgsten Stiche der
Verzweiflung empfunden: Wenn die gute
Seele das Zeichen des Creuzes mit den Fin-
gern machen wolte, so zöge die unreine dieselbi-
gen wieder zurück zwischen die Zähne, damit sie
zerbissen würden. Er erkenne zwar, daß ihn
seine Sünden in diesen Zustand gestürket hät-
ten, aber er empfände doch auch eine Freude ü-
ber die Gnade Gottes, und könnte ruhig und
leichte beten. Doch wäre der Teufel bestän-
dig bey ihm. Über Tische ließe er ihn nicht essen.
Wenn er die Messe lesen wolte, hielt er ihm die
Zunge zurücke, wenn er zu beichten in willens
wäre, machte er, daß er alle seine Sünden ver-
gässe. Er möchte schlaffen oder wachen, so ließ
er ihm keinen Frieden. Er hätte vorge-
geben, er wolte ihm alles rauben, und es solte
Noth haben, daß der Glaube bey ihm bliebe.
Deshwegen wäre er oft ganze Wochen sehr ein-
fältig in göttlichen Dingen, und würde gend-
thiget, das heilige Sacrament über den Kopf
zu halten. Es gäbe in der Hölle eine Drey-
faltigkeit von Teufeln, welche die Zauberer an-
beteten, und hießen Lucifer, Beelzebub und Le-
via-

viathan. Von dem letztern würde er sonderlich geplagt. Er wolle nun gerne sterben, da ihm nur Gott die Gnade verliehen, daß er drey geheiligte Hostien, die von 3 Zauberinnen dem Teufel gegeben worden, und zu Paris in einem Stroh-Bette verborgen gelegen, von ihm wieder zurück erhalten. Und was dergleichen abscheuliche Sachen mehr waren. Gewiß, es wäre kein Wunder gewesen, daß Gottes Majestät, weil sie also verspottet worden, verhänget, damit der Teufel solche böshafte Leute würcklich besessen. Zum wenigsten, wenn auch dieses nicht geschehe, hat er doch ihr Herz durch und durch angefüllt gehabt. Es haben aber auch viele so gar unter den Reformirten davor gehalten, weil allzuabscheuliche Sachen sich zugetragen, der Teufel habe auf Gottes Zulassung leibhaftig in manchem gefessen, und sonderlich hat man dergleichen von dem Lactantio, Tranquillo und Surin geglaubet.

Einige Tage, nachdem dieser Surin den abscheulichen Brief, davon wir etwas erwehnet, zu Papiere gebracht, kam des Königs einziger Bruder nach Lodun, um diese Sachen, von denen er so viel bishero gehdret, selbst in Augenschein zu nehmen. Er fand sich in dem Kloster ein, und da fing die eine Besessene wieder ihr abscheulich Spiel an. Ihre Augen sahen einer Rasenden gleich, ihre Zunge war dick

und lang, und hing aus dem Halse weit heraus. Sie sahe so schwarz und trocken aus, als wenn sie ganz mit Haaren bewachsen wäre. Sie ward so starck geschüttelt, daß ihr die Zähne knacketen. Drauf schien ihr Antlitz wieder lächelnd und angenehm, und sahe zu unterschiedenen mahlen verändert. Die Schuld ward auf die Teufel geschoben, von welchen bald dieser bald jener sich mercken ließe. Endlich befahl man dem Teufel Asmodi, er solte in ihrem Angesicht beständig verbleiben, und das geschach auch. Und da er beschworen ward, er müste das Sacrament anbeten, sprach er Anfangs, er wolle selbst angebetet seyn, allein endlich gehorchte er dem Befehl, und warf den Leib der Besessenen zur Erden. Nachmahls drehete eine andere Besessene das eine Bein hinten über den Rücken, und über den Kopf bis auf die Stirne, so daß die Zähnen gleichsam die Nase berührten. Und als sie die Monstranz küssen solte, und zugleich sagen, daß dieses derjenige Gott sey, den sie angebetet hätte, that sie das erste, das andere aber nicht, sondern schwur, so wahr als der Gott lebet, der darinnen ist, will ich dieses nicht sagen. Drauf kam die Dirne wieder zu sich selbst, welche zu Ihro Hoheit sprach, sie erinnerte sich zwar unterschiedener Sachen, aber es wäre, als wenn ein anderer durch ihren
Mund

Mund geredet hätte. Und als ihr Arm von Thro Hoheit und dem Leib-Medico berührt ward, schlug der Puls nach so heftigen Bewegungen ganz gleich.

Des andern Tages ging Thro Hoheit nach der Kirche des H. Creuzes, und sahe einer neuen Beschreibung zu. Die Besessene mit Namen Elisabeth Blanchard, ward, wie man erzehlet, von 6 Teufeln gequälet, und bekam die abscheulichsten Convulsionen. Sie schien ganz schwarz-braun, und steckte ebenfalls eine lange und dicke Zunge zum Halse heraus. In diesem Zustande wälzete sie sich bis zu den Füßen des Exorcisten hin, der ihr das Sacrament auf die Lippen legte, und dem Teufel befahl, es nicht naß zu machen, oder sonst ihm eine Unehre zu erweisen. Drauf ward sie, wie ferner diese Erzählung lautet, in Gestalt eines Bogens drey-mahl rücklings geworfen, so, daß sie mit nichts mehr als der Spitze der Füße und mit dem Zipfel der Nase das Pflaster berührte. Der Teufel blies sodann gegen die Hostie, so daß man selbige auf denen Lippen der Besessenen, wie ein vom Winde bewegtes Baum-Blat zittern sahe, und sie öfters von einer Lefze auf die andere kam. Man besichtigte die Hostie und die Lippen der Besessenen, und befand, daß beyde ganz trocken waren. Man rührte selbige mit



allen Fingern an, ob sie würde dran kleben bleiben, aber es geschah nicht. Der Exorciste zog auch die Zähne der Dirne von einander, und klebte die Hostie mitten an einem Vorder-Zahn, und sie blieb dennoch, ohngeachtet der abscheulichsten Verdrehungen des Mundes und Bewegungen des Leibes, kleben. Endlich ward sie auf Befehl des Exorcisten verschlucket, und man ließ den Leib-Medicum Ihrer Hoheit in den Mund fühlen, ob sie noch da wäre, er fand aber nichts. Nachdem gab man der Dirne Wasser zu trincken, und da ward die Hostie wieder auf der Zunge gesehen, welche Probe zu 2 mahlen wiederholet wurde. Drauf ward dem Teufel Beelzebub und Astaroth befohlen, sie sollten sich an die Besessene machen. Der eine setzte sich in die Kehle, blies sie ausserordentlich auf, und machte sie so hart, als ein Stück Holz. Der andere verfügte sich in die lincke Achsel, wo man eine starcke Schwellst und heftiges Schlagen gewahr ward.

Des Nachmittags besahen Ihre Hoheit eine andere Besessene in dem Urselinen-Kloster. Deren ihren Leib hiegete der Exorciste bald von hinten, bald von vorne, bald von der Seiten, so, daß sie fast mit dem Kopf die Erde berührte. Und sie blieb so lange in einer Positur, bis man selbige selbst veränderte. Sie war auch fast un-

em-

empfindlich, weil ihr der Pater die Haut von dem einem Arme in die Höhe zog, und selbige mit einer Nadel durchstach, ohne daß etwas Blut heraus gegangen, oder sie einige Empfindlichkeit spüren lassen. Drauf brachte ein anderer Teufel der Sabulon ihren linken Fuß über die Achsel bis an den Backen. Unter dieser Qual ward ihr Angesicht recht häßlich, die Zunge schwarz-braun, und hing bis auf das Kinn zum Halse heraus. Ihre Augen blieben unbewegt, und ohne einiges Wincken offen. Hernach dehnete er ihr die Beine in die Quere so weit aus, daß sie mit dem Unter-Leibe an die Erde stieß, den Ober-Leib hielt sie ganz gerade, und fügte die Hände zusammen. Der Teufel sollte drauf das Sacrament anbeten, und da hielt er ihren Leib ganz gekrümmet, die Hände, damit sie selbige nicht falten könnte, das Gesicht halb umgedrehet, und in solcher Positur küßte sie den Fuß der Monstranz, da sie denn durch ihre Geberden und Thränen bald einen Abscheu, bald eine Ehrerbietung, bald eine Verzweiflung zu verstehen gab. Drauf redeten Ihro Hoheit mit dem Exorcisten heimlich, und verlangten, daß der böse Geist etwas errathen sollte. Und als ihm befohlen ward zu gehorchen, legte sich die Besessene mit gefaltene[n] Händen vor einem Pater auf die Knie, und küßte ihm die rechte Hand.

Da sagten Ihre Hoheit laut, das wäre ihr Wille gewesen.

Drauf gerieth die Domina in greuliche Convulsionen. Ihre Zunge hing ihr auch lang zum Halse heraus, und war von vielen Blättern aufgelauffen, aber ganz trocken. Ihre Füße waren so weit von einander gesperrt, daß ein Bein von dem andern 7 Fuß lang entfernt war, da doch die Länge derselben nicht mehr als 4 Fuß ausmachte. Nachdem ward sie mit dem Bauch auf die Erde geworfen, der Leib und die Arme waren in Gestalt eines Creuzes ausgestreckt, es hub der Teufel die Fläche ihrer beyden Hände in die Höhe, hernach aber warf er sie ganz herum, so daß die Fläche einer ieden Hand das Pflaster berührte, und von dar brachte er diese verkehrte Hände mitten auf den Rück-Grat und faltete sie zusammen, alsobald zog er auch die Füße, welche gleichfals über einander geschlagen waren, da hinauf, so daß die Fläche der beyden Hände die beyden auswärtigen Seiten der Fuß-Sohlen berührte. In dem Zustande blieb sie eine Weile, und zitterte erschrecklich. Drauf ward dem Teufel befohlen, er solte zeigen bey dem heiligen Sacramente, wie er und Christus einander zuwieder wären. Da fing er an grausam zu rasen, und sprach mit einem grossen Geplärre: Er könnte unmöglich solches

solches weisen, denn sie wären einander gar zu sehr zuwieder. Jener wäre ein Abriß aller Gütigkeit, er aber eine Abbildung alles Unglücks. Er biß sich zugleich vor Raserey in die Arme, und verdrehet alle Glieder. Die Besessene kam wieder zu sich selber, und in dem Augenblick fiel der Teufel den Pater Surin an, schmiß ihn mit einem grossen Zittern und Knirschen der Zähne 2 mahl zur Erde. Er ward aber durch das Sacrament gezwungen, zu der Domina, welche 2 Schritte davon stand, wieder zurück zu kehren, und sagte auf Befragen, er hätte dieses gethan, um sich an dem Surin zu rächen. Drauf befahl man dem Teufel, er solte sich ganz und gar zurücke begeben, er gehorchte, und also nahmen diese Beschwerden ein Ende. Der Königliche Bruder und Herzog von Orleans gab nachmahls in einem öffentlichen Attestat zu verstehen, daß er die Besizung, und die darbey vorgegangenen Wunderwercke vor wahr halte. Und wie der Autor derjenigen Nachricht, woraus die Umstände dieser abermahligten Beschwerden genommen sind, ferner meldet, so beliebeten auch Ihre Hoheit die wunderbare Hostie, welche mit Blut war begossen worden, selbst in Augenschein zu nehmen und anzubeten. Sie gingen demnach in die Kirche der Carmeliter, und ein Pater fragte den bösen Geist einer Besessenen

fessenen, von wem das Blut wäre, damit diese heilige Hostie gefärbt zu seyn schiene. Der antwortete: Ich bete einen Menschen an, der dasselbige zum andern mahl zu seiner Ehre und Überzeugung der Ungläubigen vergossen. Er fragte demnach den Herzog, ob ihm gefällig wäre, dem Teufel abermahl ein heimliches Zeichen vorzuschreiben. Dieser sagte ihm heimlich ins Ohr, er sollte ihn befehlen, daß der Teufel sein Creutz und seinen Stern auf der rechten Seite küßete; welches auch geschah. Der Exorciste sagte darbey, der Teufel habe ihm viel Fragen beantwortet, die er nur heimlich in seinen Gedancken gehabt. Es wird ferner erzehlet, es habe ein Apotheker aus Lodun, der ein Hugenotte gewesen, den Apotheker des Herzogs von Orleans mit sich in seine Wohnung genommen, und ihm daselbst vorgeschwazet, es wären alles Betrügereyen, was die Befessenen vorgenommen. Es gäbe ein Reformirt Mägdgen in der Stadt, die eben dergleichen und noch ärgere Bewegungen machte, und das wolle er in Gegenwart Ihro Hoheit behaupten. Er ward demnach vor ihn gefodert, und gefragt, ob er das Mägdgen gesehen, drauf er mit nein antwortete, meldete aber, es sey ihm von einem Barbier vor gewiß erzehlt worden. Als nun derselbe hergeholet ward, wolte er gar nichts von der Sache wissen. Ihro Hoheit

Hohheit befahl darauf den Apotheker zu züchtigen, aber er entging dieser Straffe durch die Flucht. Die Wahrheit aber der Sache verhielt sich also: Es war ein gewisses leichtsinniges Mägdgen von der Reformirten zur Römischen Religion getreten, und wolte sich zu diesem Spiele mit brauchen lassen; Deswegen lernte man ihr auch dergleichen Sachen. Da sie aber solte vorgestellet werden, kehrte sie wieder zu der Reformirten Gemeinde. Diese machte nachmahls in vieler Gegenwart die Posituren und Verdrehungen, die sie gelernet hatte, die der Nonnen ihren nicht in dem geringsten Stücke etwas nachgaben. Das hatte auch des Barbierers Frau gesehen, und es ihrem Mann eröffnet, der es auch dem Apotheker vertrauet. Da er aber so unbedachtsam in der Sache gewesen, ließ er ihn stecken, weil das Mägdgen in allzu grosse Gefahr gelauffen wäre.

Und gewiß, wie unparthenische Leute davon urtheilten, so war alles dasjenige, was vor und bey des Herzogs von Orleans Gegenwart mit denen Besessenen sich zugetragen, keine übernatürliche, sondern natürliche Dinge. Wie viel Gauckler und Seiltänker hat es nicht gegeben, die eben dergleichen, ja noch weit mehr gemacht? Augustinus sagt, daß zu seiner Zeit sich solche Leute gefunden, welche die Stimmen der Thiere vollkom-

vollkommen nachgemacht, ein unerhörtes Geräusche von sich hören lassen, die Haare, welche von der Stirne herab hingen, wieder ohne einige Bewegung des Haupts in die Höhe gerichtet, und geschwizet, wenn es ihnen beliebt. Er erzehlet von einem, der sich vor einen Propheten ausgegeben, daß er in solche Entzückungen gerathen, daß man ihn habe stechen, drücken, und an etlichen Orten brennen können, ohne das geringste Zeichen einer Empfindlichkeit. Und also ist dergleichen bey denen vorgegebenen Beseffenen auch natürlich gewesen, und hat es die lange Übung, oder eine Kranckheit, oder starcke Artzney leicht verursachen können. Wären sie auf dem Wasser, ohne zu sincken, gegangen, in der Luft eine lange Zeit geblieben, an einer geraden Mauer ohne einige Hülfsmittel in die Höhe gestiegen, so hätte man eher denken müssen, daß es was übermenschliches wäre. Es machten auch nicht alle Beseffene einerley, sondern nur dasjenige, worzu vielleicht die Beschaffenheit ihres Leibes am geschicktesten war. Was die Wissenschaft der Heimlichkeiten des Herzogs anbelanget, welche der Teufel gehabt, so ist die gewiß kein Wunder, weil sich die Exorcisten und Beseffenen sehr wohl mit einander verstanden haben. Hätten Ihre Hoheit die Heimlichkeiten bey sich selbst in einem Papier verborgen

gen behalten, so würden die Sachen anders gelauffen seyn. Das Spielen mit der Hostie auf den Lippen war eine geringe Sache, und gewiß gar nicht Bewunderungs würdig. Daß die Besessenen nach dem Ende ihrer Anfechtungen ihre natürliche Farbe wieder erlanget, ist kein Beweis-Grund einer wahren Besizung, sondern vielmehr das Gegentheil, weil aus der Bibel bekant, daß der Teufel solche elende Leute taub, stumm, und ganz schwach und ohnmächtig zurück gelassen.

Weil nun dieses bishero getriebene Spiel einem die schönste Gelegenheit zur Rache an die Hand geben konte, so wolte man sich desselbigen auch an andern Orten bedienen. Es gab deswegen in einem Städtgen Blas genant nahe bey Tournu eine vor, sie hätte 4 Teufel von einem Zauberer und Zauberin geschickt bekommen. Aber Mazarin, der damahls über die Capelle, wo die Beschwerung geschehen solte, gesetzt war, stopfte der Besessenen das Maul. Zu Nimes in der Diæces des Santerre wolten sich auch dergleichen Betrügereyen einschleichen, aber er erstickte sie gleich in der Wurzel, und damit er desto sicherer vor aller Ansprache wäre, überschickte er deswegen der Univerfitez zu Montpellier gewisse Fragen, welche dergleichen wunderliche Bewegungen vorstellten, zur Beurtheilung.

Sie

Sie erklärten sich darauf: Was das Krümmen und die Verdrehungen der Leiber anträsse, so könnten es die Gaukler auch thun. Die Schwellung des Halses und der Zunge könne von Zurückhaltung des Athems entstehen. Was die Unempfindlichkeit, wenn man gestochen und gedrückt würde, anbelangte, so hätte man bey denjenigen, die sich vor dem Altar der Diana aufs Blut peitschen lassen, eben dergleichen gespüret, und wäre das Exempel von dem Lacedamonier bekant, der ihm seine Leber von einem Fuchs hätte auffressen lassen, ohne sich darüber zu bewegen. Ferner könne man die Stimme derer Thiere vollkommen nachahmen, ja es gäbe Leute, so man *Edgastrilegos* nenne, die mit ihrem Magen reden könnten, so daß man sich einbildete, die Stimme käme von einer andern Person. Wenn der Teufel in fremden Sprachen reden wolte, müste er auf alle Fragen antworten können, und zwar in eben der Sprache. Sachen, die man verschlucket, wieder heraus geben, ginge natürlich zu, und könne die Ursache ein schwacher Magen seyn. Stiche mit einer Lancette leiden, ohne daß Blut heraus ginge, könnte von einem melancholischen Temperament herkommen, dessen Blut oft so dicke gewesen, daß kein Tropfen davon bey dem Aderlassen heraus gedrungen. Auf so eine Art urtheilte die Universität Montpellier

pellier von den vermeynten Zeichen einer Besi-
zung. Doch gung hiervon.

Wir wenden uns wieder zu den Nonnen, und wie selbige bisanhero durch ihr böses Vornehmen sich einen Nahmen zu wege zu bringen gesucht, so trachteten sie nunmehr auch nach Reichthum. Es war ihnen zwar durch die Freygebigkeit vieler vornehmen Herren, und sonderlich des Herzogs von Orleans, wie auch von andern fremden Orten her etwas austrägliches zugewendet worden, aber damit ward ihre Begierde noch nicht ersättiget. Deswegen fing man an, mit denen Reformirten anzubinden, und sich von ihren Gütern zu bereichern. Sie besaßen ein Stücke von dem Kirchhofe zu Lodun, das nahm ihnen Laubardemoat kraft einer Commision, und erlaubte ihnen noch aus einer besondern Gnade, daß sie etliche Gärten zu Begrabung ihrer Todten an sich kauffen möchten. Er befahl ihnen auch bey Straffe 1500 Livres, wenn die Procession durch die Gasse ginge, ihre Häuser auszuschnücken. Aber sie berieffen sich auf das Nantische Edict, und ließen sich weder durch List noch Drohungen zum Gehorsam bewegen. Als er ihnen ferner anlag, daß sie doch denen Beschwerden beywohnen solten, und sie es nicht thun wolten, gab er vor, es geschähe deswegen, weil sie meyneten, sie würden dadurch

allzu

allzusehr von der Wahrheit der Catholischen Religion überzeuget. Ein gewisser reformirter Prediger aber versetzte hierauf, wenn er nur schreiben dürfte, so sollte von ihm klärlich gezeigt werden, daß die Besitzung der Teufel weder die Wahrheit der Römischen Religion befestige, noch der Reformirten einigen Nachtheil brächte. Schreibt nur, sagte Laubardemont; Ja, antwortete dieser, wenn es erlaubt wäre, sollte ihm bald eine Gnüge geschehen. Aber ob gleich viele anwesende Catholische dieses selbst wünscheten, so verbot es doch Laubardemont, und erwieß denen Reformirten eine neue Lücke. Es hatten dieselbigen Kraft des Mantischen Edicts Macht kleine Schulen zu Unterweisung der Jugend zu halten, welches auch von dem Parlement 1613. durch ein Urtheil bestätigt ward. Sie besaßen demnach zu Lodun ein grosses Haus, worinne sie die lateinische und Griechische Sprache lehren liessen. Dieses schien den Nonnen des Urselinen-Convents, welche nur eingemiethet hatten, zu einer bequemen Behausung zu dienen. Das ward dem Laubardemont vorgetragen, der willigte gleich in ihr Begehren, gab vor, denen Reformirten wäre dergleichen nicht vergönnet, und gebot demnach denen Directoribus dieses Collegii, das Haus zu räumen. Sie appellirten darwieder, forderten ihn auch selber vors Gerichte, und schick-

schickten deswegen Deputirte nach Paris. Laubardemont aber ließ ein Urtheil abfassen, darinnen ihnen befohlen ward binnen 3 Tagen das Haus zu verlassen, und ihre Güter heraus zu nehmen, wo nicht, solten sie durch Herauswerfung ihrer beweglichen Güter und Gefangennehmung ihrer Personen gezwungen werden. Des andern Tages ward die Verordnung publiciret, und es solten alle Geistliche und Nonnen in einer Procession dahin gehen, und die Thüren, im Fall man selbige nicht aufmachen würde, durch die Häfcher und gemeinen Pöbel aufgeschlagen werden. Die Protestirenden begaben sich zu dem Laubardemont, und stellten ihm vor, wenn sie des Königes Willen sähen, wolten sie sich demselbigen unterwerfen, und möchte er so gütig seyn, und die Sache aufschieben, bis ihre Deputirten wieder kämen. Es ward ihnen aber abgeschlagen. Sie appellirten und protestirten, begaben sich auch zu der Stadt Obrigkeit, bey welcher sie niederschreiben ließen, des Königs Befehl solle die Nichtschtur ihres Verhaltens seyn. Diese Catholischen Richter, welche sich fürchteten, es möchte ein Aufruhr entstehen, schickten zu dem Commissario, und ließen um 8 Tage Aufschub bitten. Erst ward ein viertägiger verwilliget, aber auch dieses ward nachmahls wiederruffen. Die Richter riethen

G

denen

denen Reformirten, es zu verkauffen, und denen
 Nonnen zu verhandeln. Aber damit war den Non-
 nen nichts gedienet. Es solten nunmehr die Pro-
 fose das Haus mit Gewalt wegnehmen. Al-
 lein die reformirten Weibes-Personen befan-
 den sich in den Gassen, und hatten ihre Schür-
 zen mit Sand und Aschen angefüllet, welche sie
 ihnen in die Augen zu werfen dräueten. Doch
 waren sie nicht wenig in Furcht, als man sagte,
 es wären 800 Wächter von denen benachbarten
 Städten darzu bestellet. Aber Laubardemont
 besann sich eines andern, und schickte die Pro-
 fose wieder fort, weil er befürchtete, es möchte
 dieses Unterfangen, weil er keinen Befehl dar-
 zu gehabt, übel aufgenommen werden. Man
 arbeitete unterdessen fleißig an der Sache, und
 machte ein Protocoll, welches mit den größe-
 sten Verleumdungen angefüllet war, um da-
 durch die Reformirten zu zwingen, daß sie sich
 selbst gutwillig gäben; als Laubardemont von
 Paris einen Befehl erhielt, daß er inne halten
 sollte, bis das Parlament die Sache untersucht,
 bey Straffe aller Unkosten und Schadens. Lau-
 bardemont reißete deswegen nach Paris, und
 nahm ein Protocoll mit, darinne denen Refor-
 mirten ein Aufruhr und Aufwieglung des
 Volks Schuld gegeben ward. Er ward von dem
 Cardinal Richelieu wohl angenommen, der
 gleich

gleich von dem Hof-Gerichte des Königes eine Verordnung heraus brachte, daß das Parlament sich in die Sache nicht mengen sollte, und die Reformirten dem Laubardemont in allen gehorchen, ja man sollte 6 derer Vornehmsten von ihnen gefangen nehmen. Dieses setzte sie in grosse Verwirrung, und schickten sie neue Deputirten nach Paris, welche ihnen zurück melbten, daß der Marquis von Rivau eine verschlossene Schrift in Händen hätte, kraft welcher sie alle sollten zu Lodun entwaffnet werden. Drauf reiseten ein paar von denen Sechsen, die da sollten gefangen genommen werden, nach Fort l'evêque, und stelleten sich selber in die Gefangenschaft. Sie wurden befraget, ob nicht ein Aufstand des Volcks mit denen Predigern von ihnen wäre verabredet worden. Als sie sich aber verantworteten, ließ man sie erst auf Caution, nachmahls aber völlig los. Endlich kam Laubardemont, und da sagten sie zwar, sie wolten sich bey Ihro Majestät wegen des Urtheils, welches ohne sie zu hören gemacht worden, beklagen, übergaben aber doch die Schlüssel des Hauses gutwillig. Drauf setzten sich die Nonnen gleich in den Besitz, brachten nachhero viele benachbarte Häuser und Gärten an sich, kauften viele Aecker und Güter auf dem Lande, baueten viele Gebäude in ihrem Kloster, und kan man

S 2

sagen,

sagen, die vorgegebene Besizung habe ihr Haus zu einem der allerreichsten Klöster ihres Ordens gemacht.

Die Besessenen blieben unterdessen eine Weile in Ruhe, bereiteten sich aber doch, zu der Ankunft ihres Beschüzers des Laubardemonts, welche ihnen bald versprochen ward, auf neue Unternehmungen. Surin, der noch nichts sonderliches hervor gebracht hatte, machte sich auf ein neues Wunderwerck gefaßt. Es waren aus dem Leibe der Domina zwar 3 Teufel ausgetrieben worden, aber noch 4 zurück geblieben, der Leviatan, Behemot, Balaam und Isaacarum. Alle auf einmahl zu verjagen, schien dem Surin nicht rathsam, weil die Domina ihre Person am besten spielen konte, und man sie nicht auf einmahl von ihrer Qual befreyen wolte. Deswegen fing er die Sache nur mit dem Leviatan an, der der schwachhaftigste war, und sagte, er wäre gerne ausgefahren, GOTT aber wolte es nicht zugeben, seine gröfste Sorge wäre die Liebe zwischen GOTT und den Menschen zu verhindern; wieder seinen Willen liesse man ihn fasten, und das härene Kleid tragen, er stünde neue Höllen-Qual bey dieser Sache aus, und was er ferner vorbrachte. Endlich mußte er weichen, und man schrieb deswegen einen Brief an den Bischoff zu Poitiers, der dieses Inhalts war:

war: Der Leviatan hätte sich in der Besessenen erst mit einem hoffärtigen Gang als eine Königin gezeiget, nachmahls als ihm befohlen worden, seine Häßlichkeit vorzustellen, habe er es mit einem greulichen Gesichte und Verdrehungen derer Glieder gethan, hätte aber bald wieder eine majestätische Mine an sich genommen. Drauf hat man ihn gefragt, ob er nicht gestünde, daß ihn Jesus in und durch dieses Mägdgen überwunden, da denn die Besessene mit einer schwachen Stimme geantwortet: Es ist mehr als zu wahr vor mich. Drauf fiel sie zu den Füßen des Paters nieder, streckte die Hände und Arme aus, kehrte die Helfte des Kopfs gegen das Fenster, und ließ eine Wunde in Gestalt eines Creuzes sehen, wo das frische Blut noch herunter lieff. Und das solte das Zeichen seyn, daß er gewiß ausgefahren; Es schien nun auch die Domina ein beruhigtes Gesichte und Gemüthe zu zeigen. Aber es ward dem andern Teufel Isaacarum befohlen zu erscheinen, der kam und schrye: Ich bin der Ober-Herr. Er sagte ferner, Leviatan wäre in der Hölle, und sey von dem heiligen Joseph ausgejagt worden, (denn es hatte sich die Domina binnen 2 Monaten in den Schuß dieses Heiligen begeben, und ein Gelübde gethan, sein Gebet alle Tage in einem Jahre herzubeten,) die Wunde an dem Kopfe der Do-

mina wäre von keinem Menschen gemacht, und er rede die Wahrheit so gewiß, als in dem Tabernackel das Fleisch Gottes wäre.

Auf dieses Wunderwerck folgte ein neues, da der Teufel Balaam in Gegenwart etlicher Engländer von Abel auf Befehl des Erz-Bischoffs von Tours, wie man erzehlet, ausgetrieben ward. Die Domina hatte in etlichen Tagen einen ungewöhnlichen Hunger und ungestümen Schlaf gehabt. Da sagte der Teufel, als er beschworen ward, er habe es verursacht, und sie bisher in ihrem Gebet verhindert. Darauf, als das Gesicht der Besessenen immer bleicher ward, gebot man ihm, auszufahren. Da lag nun besagte Nonne gleich auf den Knien, hub sich von hinten auf den Fersen in die Höhe, und wie sie darauf den Arm in die Höhe reckte, so fanden sich daselbst blutige Zeichen, welche den Rahmen Joseph ausmachten. Und dieses zu thun war der Teufel gezwungen worden von dem heiligen Joseph, dem zu Ehren die Domina sich 9 Tage castenet, und das Abendmahl genossen hatte. Drauf mußte ein anderer Teufel der Behemot mit häßlichem Gesichte erscheinen, die Hand ausrecken und sagen, daß der heilige Joseph der Feind wäre, der den Balaam ausgetrieben. Es wurde ihm angekündigt auch bald auszufahren, und er sagte, den Befehl hätte

er

er lange erwartet, denn er würde allzusehr gequälet. Er wich demnach, als er die Monstranz angeschauet, und gesprochen: Ich sehe demjenigen an, worzu man die Augen des Leibes nicht gebrauchen muß, wenn man ihn betrachten will. Man berieff etliche Barbierer die Schrift des Nahmens Josephs auf der Hand zu besichtigen, aber sie wurden einer Entzündung gewahr, und argwohneten, es könnte wohl durch die menschliche Kunst etwa durch Scheide-Wasser, oder andere Dinge geschehen seyn. Ihre gerichtliche Aussage aber ward unterdrücket. Andere Barbierer waren auch nicht vermögend die Sache ganz und gar glaubwürdig zu machen. Deswegen gab man vor, der Nahme Joseph wäre 14 Tage zu sehen gewesen, nachdem habe der Teufel Ilaacarum die Besessene gebissen, daß eine Schwellst darzu geschlagen wäre, und eine Rinne hervor gekommen. Als diese abgefallen, wäre der Nahme wieder zum Vorschein gekommen, und ein anderer Teufel hätte ausgesaget, Gott habe jenen Teufel gezwungen, ihn wieder herzusetzen. Aber man konte leicht mercken, wie es zugegangen.

Barre setzte indessen zu Chinon auch seine Beschwerden aber mit schlechtem Glücke fort, sonder Zweifel weil der Cardinal Richelieu keinen solchen Antheil daran nahm, der daselbst keinen

verhaßten Grandier wuste. Es ließen demnach der Cardinal de Lion und andere Prälaten ihn nebst etlichen Besessenen holen. Aber diese wurden durch ihre Gegenwart so betäubet, daß sie kein Wort redeten. Man befahl dem Barre, er solte als ein Exorciste ihnen den Mund öffnen, aber er gab zur Antwort, die Zauberey wäre daran Ursach. Als man weiter in ihn setzte, er solte im Nahmen der Kirche seine Arbeit verrichten, schwur er bey dem Sacrament, sie wären würcklich besessen. Die Prälaten sagten, es wäre unverschämt, daß er mit solchen Worten angestochen käme, ja einer sprach, wenn er unter seine Bothmäßigkeit gehörete, wolte er ihn gewiß strafen lassen. Der Cardinal de Lion aber ertheilte dem Könige davon Bericht, der deswegen an den Erzbischoff zu Tours einen versiegelten Brief schickte, darin verlanget ward, man möchte doch dem Ubel wehren, welches durch diese Weibes-Personen, die sich nur als Besessene stelleten, könnte angerichtet werden. Aber dieser, der denen Exorcisten nicht gar zu ungeneigt war, nahm nicht das geringste wieder den Barre vor, und ließ dem Hofe wissen, es wäre eine allzu grosse Summe Geldes zu dergleichen Proceß vonnöthen. Und Barre wuste sich bey den Leuten durch seine Predigten so einzuschmeicheln, daß sie ihn vor einen Heiligen hielten.

Surin

Surin fuhr desto glücklicher in seinen Beschwörungen fort, und fing nun an den Teufel Isaacarum aus der Domina zu treiben, der sie am allermeisten gequälet hatte. Dieser versprach, er wolle zu Saumur zu den Füßen der heiligen Jungfrauen bey dem Grabe des Bischoffs zu Genf ausfahren, welchen man, ob er gleich noch nicht canonisiret war, doch um Hülfe angeruffen. Laubardemont aber hielt es nicht vor dienlich, eine so weite Reise anzustellen, und befahl, man solte es dahin bringen, daß man glaubte, die Ordnung des Himmels wäre geändert, und sie also nicht mehr gehalten ihre Versprechungen zu erfüllen. Deswegen hatte die Domina einen Traum. Es erschien ihr die Nacht, als sie sich zuvor dem heiligen Joseph empfohlen hatte, ein Licht, heller als die Sonne. In diesem erblickte sie ein majestätisches, schönes und anmuthiges Gesicht, und hörte unter andern folgende Worte: Saget denen Exorcisten, daß, wenn die Menschen zu euer Genesung sich nicht bemühen wollen, Gott dennoch durch einen andern Weg vor euch sorgen werde. Die folgende Nacht erschien das Gesicht wieder, aber, wie sie gesagt, etwas ernsthafter, und befahl ihr, daß sie ihren Traum, den sie den ersten Tag verschwiegen, doch eröffnen solte. Da erklärten sie nun die angeführten Worte folgender massen: Saget, daß, wenn

man euch nicht nach Saumur zu den Füßen der
 heiligen Jungfrau führen wird, daß der Teufel
 zu Lodun werde ausgetrieben werden. Und die
 Ungläubigen setzten hinzu: Damit man die Rei-
 se-Kosten erspare. Surin tröstete die Besessene,
 und sagte, sie müste erwarten, was Gott, der
 alles ändern könnte, mit ihr vornehmen würde.
 Drauf wurden unterschiedne Fragen an den
 Teufel gethan, und er antwortete weitläufftig.
 Unter andern sagte er, er wäre der Teufel, der
 die Menschen zur Hurerey verführte, und hätte
 sich bey dem Lucifer durch den Fall des jüngern
 Macarii ein groß Ansehen erworben, indem er
 ihn in seiner Wüsten besuchet, und einen
 Schuh von einer Frau und ein wohlriechend
 Schnupf-Zuch bey ihm gefunden. Den Mar-
 tianum hätte er auch durch eine Hure unter seine
 Gewalt gebracht. Er gab ferner vor, der Hiob
 habe in alle dem, was er gesagt, nicht gesündigt.
 Er solte noch mehr erzehlen, aber er schlug nach
 dem Exorcisten, sagende, er suche die Wercke
 Gottes zu zerstören, und habe doch bisher so
 viel vorgebracht, das sein Reich vernichten könnte.
 Die Domina kam darauf wieder zu sich selber,
 und bat den Surin um Erlaubniß, daß sie dem
 heiligen Joseph zu Ehren ihr neuntägliches Ge-
 bet verrichten möchte, welches ihr auch verstat-
 tet ward. Den dritten Tag, da das Fest der
 hei-

heiligen 3 Könige war, schien ihr Angesicht ganz blau zu seyn, die Augen erstarrten, und sie spye die greulichsten Gotteslästerungen aus, da sie das Kind, welches die Weisen angebetet hatten, verehren sollte, und schrye: Verflucht sey Maria, und das himmlische Heer. Der Teufel sollte darauf die Mutter Gottes um Verzeihung wegen dieser ganz erschrecklichen Worte bitten, und sich in Gestalt einer Schlange auf der Erden herum wälzen. Er wolte lange nicht, bis man anfang geistreiche Lieder zu singen. Da hub er an sich zu krümmen, und leckte mit einer grossen schwarzen Zunge, die er heraus steckte, die Erde, und das that er auch bey dem Altar. Drauf blieb er eine Weile auf den Knien mit hochmüthigem Gesichte sitzen. Endlich da ihm die Monstranz vorgehalten ward, veränderte er das Gesicht häßlich, legte den Kopf zurücke, und bat mit starcker Stimme die Mutter Gottes um Verzeihung. Da rieß der Pater laut, nunmehr wolle er ausfahren. Er befahl ihm aber in lateinischer Sprache den Rahmen Maria zu schreiben. Und man fand auch diesen Rahmen, wie erzehlet wird, mit schönen und vollkommenen Buchstaben auf der Hand geschrieben. Ein paar Personen wolten auch darbey einen Rauch haben sehen in die Höhe fahren. Dieser Rahmen ward von viel Zuschauern mit Thränen gefasset,

set, und man sang das Te Deum laudamus. Drauf rieß man den Behemot, als den letzten Teufel, der noch gegenwärtig war, er solte Rede und Antwort davon geben. Er stellte sich ein und sagte, der Teufel Isaacarus wäre auf Befehl der Maria ausgefahren, und es hätte Joseph die Mariam ersucht, sie solte doch erlauben, daß dieses Wunderwerck nicht zu Saumur, weil da keine rechte Anstalt gemacht worden, sondern zu Lodun möchte zum Vorschein kommen. Ihm aber, dem Behemot, habe sie befohlen, er solte den Nahmen JESUS in die rechte Hand schreiben, wenn er ausführe. Indessen wisse er noch nicht, ob er zu Genf oder anderswo ausfahren würde. Gott thäte, was er wolte. Nachmahls beschwur ihn Surin die göttliche Majestät im Sacramente anzubeten. Da fiel er auf die Erde, und nachdem er sich 2 mahl die Arme verrenckt hatte, schlug er die Hände und Füße in einander, machte sich davon, und ließ die Domina zu Verstande kommen.

Diese hatte in der folgenden Nacht abermahl einen Traum, darinne ihr der heilige Joseph erschien, und gebot, sie solte sich mit den Exorcisten nach obgedachtem Saumur begeben, und zur Dancksagung, daß die Mutter Gottes ihr vom Teufel geholfen hätte, in ihrer Capelle einige Messen halten, ferner möchte sie nicht ungedul-

geduldig werden über die Ungelegenheit, die ihr der noch rückständige Teufel verursachen würde.

Indem nun die Exorcisten deswegen weiter mit einander zu Rathe gingen, trug sich etwas in Lodun zu, das ihnen nicht angenehm war. Es kam der Graf du Lude in selbiger Stadt an, und stellte sich gegen die Exorcisten, als ob er der Besizung vollkommenen Glauben zustellte. Anbey brachte er eine Schachtel mit Reliquien vor, so ihm von seinen Vorfahren hinterlassen worden, und sagte, es wären etliche wahre und etliche falsche drunter. Bat demnach, die Besessenen möchten selbige unterscheiden, weil doch der Teufel sonder Zweifel die Wirkung von den wahrhaftigen empfinden würde. Der Exorciste legte sie deswegen der Dominæ vor, und als diese erschreckliche Verdrehungen der Glieder und ein greuliches Geschrey machte, sagte er zu dem Grafen, er dürfe nun nicht an der Wahrheit der Religion zweifeln, drauf bat man den Grafen, er möchte das Schächtelgen aufmachen, da fand man nichts als Federn und Haare darinne. Der Exorciste beschwerte sich, daß solcher Spott mit ihm getrieben würde, aber der Graf antwortete: Warum treibet ihr solchen Spott mit Gott und Menschen.

Die Herzogin von Aiguillon, so zu Richelieu wohnete, war nebst etlichen andern Stands- Personen

sonen auch in willens diese Besessene in Augenschein zu nehmen. Sie hatte zuvor in Gegenwart eines gewissen Abts und eines Hofmeisters von dem Marggrafen de Faure wegen dieser Sache disputiret, welche nichts von diesen Spiege glauben wolten. Als sie ihnen aber die Einwendungen gemacht, woher es denn käme, daß sie fremden Personen ihre Sünden vorwürfen, die sie wirklich begangen; erklärten sie die Sache so: Die Exorcisten beredeten gemeinlich die Leute zuvor zur Beichte, damit ihnen Gott Gnade geben möchte, diese Sache mit anzusehen, und da erführen sie es nachmahls vordenen Beicht-Vätern. Ja sie hätten an fremden Orten solche Unterhändler, die ihnen vordenen Sünden der Personen, die da abreisen wolten, Nachricht ertheilten, und deren Abreise könten sie leicht erfahren, weil es gemeinlich vornehme Standes Personen wären, die die Neugierigkeit dahin triebe. Und sie hatten auch vollkommen recht. Wir wollen es mit einem Exempel erläutern. Die obgedachte Maria Aubin, welche eine Kostgängerin bey denen Urselinen gewesen, und sich als einen Polster-Geist brauchen lassen, hatte einen Liebsten, dem sie aber Anfangs noch nicht recht gewogen war. Dieser ließ sich einmahl von ihrem Vater, der ein Reformirter war, bereden, an einem Freytag

von

von einer Truthans-Keule zu frühstücken, weil er sich eben daraus kein sonderlich Gewissen machte. Das vertrauete nun seine Liebste der besessenen Nonnen, und beschrieb zugleich seine Person aufs genaueste. Als er sich nun bey der Beschwerung einfand, fingen sie an zu schreyen: O was ist das vor ein gottloser Kerl! Er ist ärger als ein Hugenotte, er hat diesen Morgen von einer Truthans-Keule gefressen. Er ward erstlich ganz verwirret, weil er wußte, daß niemand als seine Liebste und ihr Vater es gesehen, aber nach einem kurzen Nachsinnen beruhigte er sich, indem er nichts von diesen Begebenheiten hielte.

Es wendeten die oberwehnten Standes-Personen weiter ein, das käme ihnen gleichwohl wunderbar vor, daß die Besessenen so schwer wären, wenn man sie in die Höhe heben wolte, und daß auf ihren Händen gewisse Buchstaben eingedruckt gestanden. Aber der Hofmeister des Marggrafens versprach, ihnen eben dergleichen Kunst-Stücke zu machen. Des andern Tages zeigte er der Gesellschaft seinen Arm, worauf ein Nahme mit schönen Buchstaben geschrieben war. Drauf legte er sich auf ein Bette, und befahl, man solte ihn in die Höhe heben, es konte es aber niemand thun, weil er, wenn sie ihn um den Leib fasseten, eben so schwer war als die

De:

Besessenen. Er sagte aber, man möchte ihn am Halse anfassen, und da konnte ihn iedweder in die Höhe heben. Diese Compagnie wolte demnach die Probe auch an den Besessenen machen. Sie reiseten nach Lodun, und die Nonnen kenneten sie gleich. Aber es war ihnen schon hinterbracht worden, wer sie wären. Die Besessenen fingen ihre wunderlichen Bewegungen an. Ein Exorciste bat ein Fräulein von dieser Gesellschaft, sie solte versuchen, ob sie die beschworne Nonne könnte in die Höhe heben, zeigte ihr auch zugleich den Ort, wo sie angreifen solte. Aber sie gerieth an einen andern Fleck, und zog sie mit leichter Mühe und grossem Verdruß des Exorcisten in die Höhe. Eine gewisse Herzogin und 2 Parlaments-Räthe von Paris probirten was anders, und sagten einer Person, die denen Exorcisten nicht verdächtig seyn konnte, etwas heimliches, mit Bitte, die Besessene solte es eröffnen. Aber man hörte nicht das geringste, und der Exorciste gab vor, dem Teufel wäre iezo das Stillschweigen auferleget. Dergleichen Begebenheiten kränckten die Beschwerer abscheulich, aber ein paar Besessene machten ihnen noch mehr Kummer. Denn als die eine von einem Medico in Griechischer Sprache gefragt ward, gab sie zur Antwort, sie hätte die Sprache nicht gelernet. Als sie der Exorciste deswegen
aus-

ausbrichtete, ward sie ungeduldig, und schrye mit weinenden Augen, sie wäre keine vom Teufel Besessene, sie wäre unglücklich, daß sie unter solche Leute gerathen, die ihr Zwang angethan, und wenn ihr Gott nicht sonderbar beygestanden, wäre sie in Verzweiflung gefallen. Die andere ward von einem Exorcisten mit einem Schwefel-Faden gebrannt, und da es ihr weh thate, beschwerte sie sich über die Tyranney, daß man sie zwingen wollen, sich als eine Besessene anzustellen, und bat Gott um Beystand in ihrem Elend. Der Exorciste sagte, der Lucifer wäre ihr Gott. Aber sie antwortete, das ist falsch, ich bete den lebendigen Gott an, und lieff aus der Kirche.

Nachmahls ward der Pater Surin wieder von Lodun zurück geruffen, und ein anderer Jesuite kam an seine Stelle, welcher neue Wunder stif-tete. Behemot war noch in dem Leibe der Do-minæ zurück geblieben, und verunruhigte sie sehr. Er mußte aber das Bündniß, das aus zu kleinen Myrten-Stengelgen bestand, in den Mund der Besessenen legen, daraus es der Exorciste nahm, und der Teufel bezeugete, er wäre von dem Schutz-Engel der Könne auf ei-nen Monat unter des H. Josephs Bilde ange-bunden worden. Als diese Zeit verlossen, stelle-te er sich wieder in dem Gesichte der Besessenen

S

ein,

ein, mußte aber das Sacrament anbeten. Nach-
dem gerieth die Domina in ein Fieber, und be-
kam starckes Seiten-Stecken. Der Medicus
gab vor, es käme diese Kranckheit nicht aus na-
türlichen Ursachen her. Der Teufel aber verließ
sie auf etliche Tage, und da er sich wieder einfand,
und gefragt wurde, wo er sich aufgehalten, gab
er zur Antwort, er wäre bishero in ihrem Leibe
beständig angefesselt gewesen, hätte aber nun-
mehr die Freyheit von einem Orte zum andern
zu gehen, und wenn er iezo nicht gegenwärtig
gewesen, wäre die Besessene gestorben, denn
alles Blut wäre bey ihr verdorben. Die Bes-
essene spricht ferner in einem Brief an den Su-
rin, der Teufel wäre ihr in einer abscheulichen
Gestalt und mit grossen Klauen erschienen, und
hätte gedrohet, ihre Seele, weil sie verdammt
wäre, in die Hölle zu führen. Darüber wäre sie
fast in Verzweiflung gerathen, indem ihr der
Teufel alle Gedancken von dem H. Joseph be-
nommen, und ihr nicht einmahl die Freyheit ge-
lassen, sich Gott zu befehlen. Ja er hätte ihr
alle begangene Sünden vorgeworfen. Nach-
dem sie sich aber der Beichte bedienet, hätte ihr
Gott einen guten Engel gesendet, der sie getrö-
stet, und den Nahmen Josephs und Mariæ bey
ihr erneuert. Es nahm aber die Kranckheit dies-
ser Besessenen von Tag zu Tage zu, doch ob gleich
der

der Medicus vorgab, sie wäre in Todes-Gefahr; sagte sie doch selbst, es wäre ihr eine Stimme zu Ohren kommen, die ihr Muth zugesprochen, und sie versichert, ihre Kranckheit würde zwar noch heftiger wüthen, aber Gott würde seine Allmacht an ihr beweisen. Deswegen trug sie nach der letzten Salbung kein Verlangen, endlich aber begehrte sie selbige, wenn es mit ihr ärger würde, und erhielt sie auch. Zuvor aber sollte eine kleine Taube um ihr Bette herum geflogen, und ein Geräusche seyn vernommen worden. Nachdem gerieth sie in die grössste Todes-Gefahr, der Hals war geschwollen, der Mund und Zunge waren schwarz, die Nasenlöcher standen offen, die Augen lagen tieff im Kopfe die Hände waren krumm und der Bauch aufgeschwollen, man dachte nicht, daß sie noch 2 Stunden leben würde. Drauf ward ihr etwas besser, sie verrichtete ihr Gebet vor dem ihr vor Augen liegenden Bilde Josephs und schlieff ein. Ein wenig hernach war ihre Gestalt wie einer, die in letzten Zügen liegt, sie ließ auch schon 2 Todes-Seufzer hören, nachdem sahe sie wieder ganz frisch und gesund aus, und gab vor, sie hätte im Schlaffe einen guten ganz jungen Engel und den Joseph in Gestalt eines Mannes von 40 Jahren gesehen, der hätte sie mit Oel gesalbet, und sie vollkommen geheilet, daß

sie keinen Schmerzen mehr empfände. Der Exorciste ließ die Frage an sie ergehen, ob sie etwas fühlete, und sie antwortete: Ja, ein wenig Feuchtigkeit, worauf sie das Hemde nahm und sich abtrocknete. Da ward wegen ihrer wunderbaren Genesung das Te Deum laudamus gesungen, und der Medicus sagte: Die Veränderung ist groß, doch vermag die Allmacht Gottes alles zu bewerkstelligen. Man erzehlet, es hätte das Hemde der Domina von dieser Salbe des H. Josephs recht vortrefflich gerochen, und man habe ein in diese Salbe getauchtes Papier zu einer andern Besessenen gebracht, bey welcher der Teufel ganz rasend worden, und gesagt: Er möchte sie nicht riechen, denn wer einmahl damit gesalbet worden, dürfte nicht mehr wieder Gottes Willen thun. Ja man giebt ferner vor, des Laubardemonts schwangere und francke Frau sey, als man ihr dieses besalbte Hemde auf die rechte Seite geleet, nicht nur gleich gesund, sondern den Tag auch glücklich entbunden worden, ob gleich das Kind schon einen Monat in ihrem Leibe wäre todt gewesen.

Drauf kam Laubardemont abermahl nach Lodun, auch diese Sache in Augenschein zu nehmen, und ließ den reformirten Medicum, der bey der francken Domina gewesen, zu sich fordern,



bern, und befahl ihm bey 100 Pfund Straffe die Wahrheit der Sache zu eröffnen. Er legte hierauf einen Eyd ab, und sagte so dann: Er hätte allerdings die Kranckheit vor ein wahrhaftes Fieber gehalten, das Seiten-Stecken aber wäre ihm erst als ein verstelltes vorgekommen, er habe auch zu andern Leuten gesprochen, die Kranckheit könnte tödtlich werden. Deßgleichen habe er auch einen Brief an ihn geschrieben, darinne er von der Gefährlichkeit dieser Kranckheit Nachricht ertheilet, weil ihn die Nonnen Abends sehr späte darum bitten lassen. Ferner sey er nach der Genesung zu der Patientin gegangen, habe aber sie eben auch in sehr mattem Zustande angetroffen, so, daß sie fast nicht gehen können. Er habe ihr den Puls angerühret, der sehr schwach geschlagen, mit einem Worte, er hätte die Patientin nicht gesund befunden. Und was das anbelange, daß ihr Zustand so bald geändert worden, sagte er, das begegne oft einem Medico, daß eine Patientin, die man schon ganz vor verlohren geschähet, binnen 2 Stunden sich wieder besser befunden, denn ein Medicus zweifle niemahls an der Allmacht Gottes. Er mußte sodann diese Aussage, welche zwar dem Laubardemont nicht wohl anstund, unterschreiben, und ward wieder zurück geschicket.

Es war dieser Medicus zwar sehr vortreflich

in seiner Kunst, und ist auch die Sache niemahls vor ein Wunderwerck von ihm gehalten worden. Er hat sich aber doch in etwas von denen Nonnen betrügen lassen, deswegen er auch nach der Zeit niemahls einen Fuß in ihren Convent setzen wollen. Denn das hätte er leicht mercken können, daß der greuliche Unflath und das Geblüte, das die Nonne solte ausgespyen haben, in seiner Abwesenheit so zubereitet worden. Er war aber ein ehrlicher Mann, und bildete sich dergleichen Betrügereyen nicht ein.

Das folgende Jahr darauf starb der Pater Tranquillus, der denen Beschwerden mit beygewohnet. Und hat in seiner letzten Todes-Stunde auf das erschrecklichste gebrüllet, welches von allen Benachbarten gehöret worden. Ein Capuciner erzehlet in der Beschreibung seines Todes, daß ihn die Teufel so wohl vor als in seiner Kranckheit abscheulich geplaget, die er aber heldenmüthig überwunden. Er beweiset daraus seine sonderbare Heiligkeit, deswegen auch das Volck bey seiner Baare so unbändig gewesen, daß ein iedes ein Stücke von seiner Kutte, als eine heilige Reliquie, hätte haben wollen. Aber wenn es anders wahr, daß ihn der Teufel gequälet, so ist es aus gerechtem Gerichte Gottes von seinem unruhigen Gewissen hergekommen. Denn er stieß einmahl die greulichen Worte

te

te heraus: Ich leide mehr, als alle Teufel insgesamt, und alle Verdammten in der Hölle.

Nach dem Tode dieses Helden geschahen keine Wunder mehr in der Beszung. Zwar sagten die besessene Weltliche, wenn man sie fragte, ob sie noch besessen wären: Ja Gott sey Dank! und andere Scheinheilige sprachen: Wir sind nicht so glücklich, Gott hat uns nicht so lieb gehabt. Doch allen diesen teuflischen Betrügereyen hat nichts so sehr geschadet, als daß der König die 400 Pfund, so er denen Exorcisten zu ihrem Unterhalt reichen ließ, einzog. Denn Richelieu nahm sich der Sache nach des Grandiers Tode nicht so sehr an, zumahl da ihm hinterbracht wurde, man spielte das Spiel so albern, daß leicht dadurch die Ungerechtigkeit, die bey des Grandiers Tode vorgegangen, noch mehr könnte entdeckt werden. Er hatte nur bisher der Mönche gottloses Beginnen geduldet, weil er ihrer benöthiget war, er wußte aber, daß er ihnen schon das Handwerk wieder legen könnte. Das bewegte viele Patres, weil ihnen ihr Salarium entzogen ward, daß sie sich gar keine Mühe mehr gaben, ob gleich etwa einer oder der andere noch beständig bliebe. Selbst Mignon sahe von Herzen gerne, daß die Betrügereyen ein Ende genommen, weil er merckte, daß ihr Beyfall, nachdem die Grossen abgestanden, ziem-

lich geschwächet, und er also keinen Vortheil mehr davon zu hoffen hätte. Es ward nunmehr nicht die Domina zu des Bischoffs von Genf Grabe geführet, Behemot entfernete sich aus ihrem Leibe ohne grosses Lärmen, und war niemand als Laubardemont, die Exorcisten und die wiedrige Parthey Zeugen davon, welche auch heimlich, ohne Vorwissen der Leute, ein Protocoll verfertigten, damit es auch mit dienlich wäre, wenn man etwa die Dominam unter die Zahl der Heiligen rechnen würde.

Die Besizung zu Chinon, die sich später angefangen, währte auch ein klein wenig länger. Ein Prediger, Santerre genannt, war nicht nur daselbst der Hererey beschuldiget worden, der sich aber mit einem Decrete von dem Parlament versehen, und ihnen übel würde mitgespielet haben, wenn es nicht der Richter verhindert; Sondern es ward auch abermahls 1640. eine Besessene wieder einen andern Priester angereizet. Deswegen kauffte sie von einer ihrer Nachbarinnen ein Hühngen, schlachtete selbiges und verzehrete es mit einer guten Freundin. Des andern Tages ging sie sehr frühe in die Kirche, da noch niemand sich darinne befand, und goß das Blut, welches sie von dem jungen Thiergen aufgehoben hatte, auf das Tuch des Altars. Als man nicht erfahren konte, wo es hergekommen,

men,

men, fragte man der Besessenen Jungfer ihren Teufel, der berichtete, es wäre von ihr, weil sie der gedachte Priester auf dem Altar geschändet hätte. Aber die Sache kam heraus, die Nachbarin, von der man das Hühnchen gekauft, als auch die gute Freundin, die es mit verzehret hatte, bekanneten, was sie wußten. Es suchte die Jungfer zwar noch eine Betrügeren zu spielen, aber sie lieff eben so, wie die vorige ab. Die Besessene ward in das Gefängniß gebracht, und würde gewiß ernsthaft gestrafft worden seyn, wenn nicht ihre Freunde eine Vorbitte eingelegt, und der Cardinal Richelieu gewolt hätte, daß die Besessungen ohne viel Wesen ihr Ende nähmen, damit nicht etwa die vorigen wieder aufgerühret würden. Deswegen ward sie verdammet, daß sie die übrige Zeit ihres Lebens zwischen 4 Mauern zubringen solte. Barre aber ward seines Amtes entsetzet, die Präbenden wurden ihm genommen, und man jagte ihn aus der Stadt und demselbigen ganzen Gebiete heraus, worauf er in einem Kloster gestorben.

Nachdem dieses Urtheil gegeben worden, hörte man von gar keiner Besessung mehr. Die Urseliner-Nonnen fürchten sich, und sahen auch gerne, daß dieses Spiel seine Endschafft erreichet. Sie genossen ihres Reichthums, den sie auf eine so gefährliche Weise erworben, in Frie-

den, und trachteten, wie sie sich des Credits, welchen sie durch Hülfe der Mönche wegen ihrer Gottesfurcht und Tugend bey vielen Catholischen erhalten, recht bedienen möchten. Doch hatten sie mehr Glauben in weit entlegenen Dörtern, aus welchen nicht ein grosser Hauffe Zuschauer gekommen war, als in denen, die etwas näher lagen. Eine Domina von einem andern Nonnen-Orden war so abergläubisch, daß sie an die Domina des Urselinen-Klosters einen Brief schrieb, worinne sie bezeugete, wenn sie die Freiheit hätte, nach ihrem eigenen Gefallen zu leben, wolte sie gerne nach Lodun kommen, und denen Besessenen aufwarten, welche Gott und dem heiligen Joseph so angenehm wären. Ja die Fremden unterliessen niemahls, den Rahmen Josephs, Maria und Jesu in den Händen der Domina zu sehen, dessen Buchstaben zum öftern wieder verneuert wurden. Als aber die Hände wegen des Alters runzlich und dürr worden, und man also den Rahmen nicht mehr verneuern konte, sagte die gute Mutter, sie hätte Gott gebeten, daß er die Rahmen möchte ausgehen lassen, damit sie von dem vielen zu ihr kommenden Volcke nicht mehr in der Andacht gestöret würde, und das habe Gott erhört. Es sind nach der Zeit neue Protocolle von abermahligen Wunderwercken, die sich mit der Domina sollen

sollen zugetragen haben, verfertigt worden, von denen man aber nichts erfahren können. Von einem wolte man einige Wissenschaft haben. Es hätte die Domina einmahl in ihrer Schlafkammer eine Wehklage gehöret, und nachdem sey ein grosses feuriges Todten-Gerippe hinein aus dem Fegefeuer gekommen, ob es in das Paradies gehen, oder sich einige Messen zum Trost ausbitten wollen, wäre nicht bekant. Als die Domina dieses ansichtig worden, hätte sie gleich Weyh-Wasser genommen, und das Gespenste damit besprenget. Das Wasser aber hätte so ein Geräusche gemacht, als wenn es auf einen heißen eisernen Tiegel gefallen wäre. Es sey auch davon etwas wieder zurücke auf der Domina Hände und Füße gesprüget, und habe ihr gleich Blasen gebrennet, man zweifele nicht, sie würde Lebenslang dieselbige behalten müssen. Aber eine gewisse Kostgängerin, die der Domina nicht gut war, sagte, es wäre leicht sich solche Wunden zu machen, wenn man nur Bettel-Kraut nähme, dergleichen sich die Bettler in derselben Gegend zu bedienen pflegen, wenn sie denen Leuten ein desto größeres Mitleiden gegen sich erwecken wollen. Wie diese Domina eigentlich umgekommen, weiß man nicht. Nur mercken wir noch diß an, was der Herr Patin in einem gewissen Brieffe schreibet, daß des Lau-
bar-

bardemonts Sohn, als er eine Kutsche bestehlen wollen, sey mit einer Kugel getroffen worden, und des andern Tages an der Wunde gestorben. Daraus man eine offenbare Straffe Gottes, die dem Laubardemont wiederfahren, erkennen kan, weil der grausame und unbarmherzige Tod des armen Grandiers um Rache wieder diesen gottlosen Richter geschryen. Diejenigen, welche die Umstände von dem Tode des gottlosen Barbierers Mannouri und anderer von dieser bösen Kotte, und in was vor Zustande iezo ihre Familien sind, wissen, erkennen ebenfalls auch und bewundern das gerechte Gericht des grossen Gottes.

Extract aus der Historie von der Betrügeren der Dominicaner zu Bern, welche Burnet in seiner Reise durch die Schweiz, und Stumpff in seiner Schweizer-Chronic erzehlen.

Es ist der Streit, welchen die Franciscaner und Dominicaner unter sich gehabt, eine bekante Sache, von welcher jene mit dem grössten Eifer behaupteten, die Jungfrau Maria wäre nicht in Sünden empfangen worden, diese aber

aber dergleichen Vorgeben auf alle Art und Weise verneineten. Es trug sich aber zu, daß zu Franckfurt ein Dominicaner, Namens D. Wigand zu einem Franciscaner in eine öffentliche Predigt kam. Als nun dieser jenen ansichtig wurde, fing er mit heller Stimme an, Gott zu danken, daß er nicht in einen solchen Orden gerathen, wo man die Mutter Gottes verlästerte, und denen Fürsten Gift beybrächte, wenn man ihnen das heilige Abendmahl reichete, womit er auf die Historie des Kayseris Henrici VII. zielete, welchen ein Dominicaner, Bernard Politianus, auf solche Art hingerichtet hatte. Der Dominicaner schalt ihn öffentlich vor einen Lügner und Verleumder, woraus nach einem geringen Streit ein solcher Tumult unter dem Volck entstand, daß sich Wigand aus dem Staube machen mußte, wo er nicht das Leben einbüßen wolte. Weil nun dieser Schimpf dem ganzen Orden wiederfahren, nahm sich selbiger vor, so viel als möglich, Rache zu suchen. Es fiel ihnen aber bedenklich, etwas mit Gewalt zu unternehmen, derowegen schien dienlicher zu seyn, wenn man einen arglistigen Betrug spielte. Die Stadt Bern solte der Schau-Platz seyn, allwo das Trauer-Spiel vorgestellet werden solte, weil der Pöbel allda sehr leichtgläubig war. Sie fanden aber daselbst

einen

einen Schneider = Gesellen, Namens Jeker, welcher nur erst die Kutte ihres Ordens als ein Lāyen = Bruder angezogen hatte, und der auf die Creuzigung seines Fleisches sehr erpicht war. Diesem machten sie vor seiner Zelle ein abscheuliches Gepolter, und erschien ihm sonderlich ein Mdnch in einer abscheulichen Gestalt, als eine Person, die aus dem Fegefeuer ankāme. Er hielt in seinem Munde ein Būchslein voll Feuer, welches er unaufhörlich von sich bliese, nicht anders, als ob er eine zum Fegefeuer verdamnte Seele wāre, über dieses war er mit unterschiedlichen Hunden umringet, welche ihm zur Qual zugeordnet zu seyn schienen. Er nahete sich zu einem Bette erzehlete ihm, er sey einer von seinem Orden, und habe als ein Prior dem Kloster zu Solothurn gedienet. Nachdem er aber auf einer Reise nach Paris begriffen gewesen, sey er unterwegs ermordet worden. Weil er nun gleich damahls nur ein Lāyen = Kleid, nicht aber seine Kutte angehabt, müsse er um der Ursache willen im Fegefeuer grausame Pein ausstehen. Er ersuchte ihn deswegen mit jämmerlichem Geschrey um seine Vorbitte. Dieser versprach ihm alles, was er nur wolte. Worauf sich der Mdnch gegen ihm bedanckte, und sagte: Er wüßte wohl, daß er ein grosser Heiliger wāre, und deswegen sein Gebet bey Gott viel vermöchte,

möchte, aber iesu müste etwas ungewöhnliches
 geschehen, sonst wäre nichts zu thun. Denn
 wenn seine gemarterte Seele errettet werden
 sollte, so müste sich nicht allein das ganze Kloster
 eine Woche lang geißeln, sondern er vor seine
 Person müste auch unter wählenden acht Mes-
 sen vor allen Anwesenden auf der Erden mit
 ausgestreckten Armen in Gestalt eines Creuzes
 liegen bleiben. Würde er dieses thun, so wür-
 de ihm die Jungfrau Maria ihre sonderbare Lie-
 be, so sie zu ihm trüge, spüren lassen. So bald
 Jeker seinen Vätern und Mitbrüdern dieses
 erzehlet, ermahneten sie ihn zu fleißiger Beob-
 achtung der aufgelegten Disciplin, welchem er
 auch genau nachlebete. Dieser Handel zog ihm
 eine grosse Menge Volcks zu, welche ihn als
 einen grossen Heiligen ansahen, darinne sie son-
 derlich ein gewisser Prediger bestärckte, der ihn
 ganz unvergleichlich heraus strich. Inzwischen
 gab sein Beicht-Vater, der mit zu dieser Heim-
 lichkeit half, ihm eine Hostie mit einem Stück
 Holz, welches er von dem wahrhaften Creuz
 Christi zu seyn bejahete, so eine ausserordentli-
 che Kraft hätte, die Geister zu besänftigen.
 Folgende Nacht kam der verkappete Mönch
 nebst 2 andern, und da ihnen Jeker die Hostie
 entgegen gehalten, schienen sie ganz ruhig zu
 seyn. Als ihm aber der Geist alles, was er in
 seinem

seinem Leben begangen, eröffnete (denn dieses hatte er von seinem Beicht-Vater erfahren,) bildete sich dieser arme Mensch gewiß ein, er habe eine Erscheinung. Der verummummete Geist blieb ferner nicht aussen, sondern kam wieder, und sagte, die Dominicaner wären der Mutter Gottes überaus angenehm, weil sie ihre Meynung mit der ihrigen vereinigten, und mit Recht sprächen, sie sey in der Erb-Sünde empfangen worden. Und wer das Gegentheil behauptete, der müste in dem Fegefeuer seine Zeit zubringen. Die Begebenheit, welche man von dem heiligen Bernharde erzehlete, als ob er mit einem gewissen Merckmahle erschienen, weil er sich dem Feste der Empfängniß der H. Maria wiedersehet, sey eine Unwahrheit. Und im Gegentheil sey es wahr, daß sich einige Fliegen über dem Grabe des H. Bonaventuræ, der dieses Fest vertheidiget, hätten sehen lassen. Die heilige Jungfrau habe einen rechten Abscheu vor den Franciscanern, weil sie selbige ihrem Sohne gleich machen wolten. Scotus, den man zu Rom unter die Zahl der Heiligen setzen wolte, sey verdammt. Und die Stadt Bern sey nicht weit von ihrem Untergange, weil sie solchen Ordens-Leuten folgte, die dergleichen schändliche Meynung hegeten. Nachdem nun die zur Casteyung bestimmte Zeit vorbey war, erschien der Geist abermahl,
und

und sagte, er sey zwar nunmehr aus denen
 Flammen des Fegefeuers errettet, doch sey er
 noch nicht zur vollkommenen Herrlichkeit gelan-
 get. Der arme Zehner dachte zwar immer, er
 hörte die Stimme seines Priors, welcher der
 verkappte Mönch war, doch der Aberglaube be-
 nahm ihm gleich diese Meynung. Etliche Tage
 hernach verkleidete sich der Betrüger in eine mit
 Strahlen umgebene Weibes-Person, welche sich
 vor die heilige Barbara ausgab, die er jederzeit
 mit sonderbarer Andacht verehret hatte. Sie
 sagte, die Mutter Gottes wolle ihn in der irdi-
 schen Welt besuchen, weil ihr seine bisherige Lie-
 be sehr wohl gefallen hätte. Dieses eröffnete er
 gleich dem ganzen Kloster, und wartete mit größ-
 festem Verlangen auf ihre Ankunft. Sie stel-
 lete sich auch ein, in einer solchen Gestalt, wie
 die Maria an Fest-Tagen zu kleiden pflegt. Um
 sich hatte sie einige Engel (welches Engels-Bil-
 der waren, die man auf die Altäre setzet,) die
 vermittelt einiger Stricke, die an eine
 Rolle, welche an dem Gefäsel der Kammer
 hing, angemacht waren, sich in die Luft erhu-
 ben, und um die heilige Jungfrau herum schwe-
 beten. Ihre ersten Reden waren einige Lieb-
 kosungen, womit sie ihm begegnete, darinne sie
 sein strenges Leben und Liebe gegen sich heraus

I

strich.

strich. Nach diesem ließ sie ihn wissen, sie sey in Sünden empfangen. Pabst Julius II. welcher damahls regierte, würde das Fest ihrer Empfängniß welches Sixtus der Vierte eingesetzt, wieder abschaffen. Hierauf verehrete sie ihm 3 Bluts-Tropfen ihres Sohnes, die er als 3 blutige Thränen über Jerusalem sollte vergossen haben, und dieses wäre das Zeichen, daß sie 3 Stunden in der Erb-Sünde geblieben, nach welcher Zeit sie aber durch die Barmherzigkeit ihres Sohnes davon wäre befreyet worden. Denn dieses suchten die Dominicaner nur zur Ehre ihres Ordens zu behaupten. Sie schenckete ihm auch ferner 5 Bluts-Tropfen, welche ein Creuß abbildeten, von denen sagte sie, daß es blutige Thränen wären, die sie vergossen, als ihr Sohn ans Creuß genagelt worden. Endlich gab sie ihm eine Hostie, die ihm Anfangs als eine gemeine fürkam, aber alsobald in lichte rothe Farbe verwandelt ward. Sie wiederholte ihre nächtliche Besuchungen öfters, und ergriff einmahl seine Hand, um ihm 5 Mahl-Zeichen zu geben, dergleichen die heilige Lucia und Catharina von Siena ehemahls auch zu Ehren der 5 Wunden getragen. Obwohl Jeker aus Fucht der Schmerzen nicht einwilligen wolte, stach sie ihn

ihn dennoch mit einem Nagel durch die eine Hand, welches ein Loch einer Erbsen groß machte, und schmierete ihm die verwundete Hand mit einer Salbe. Damit aber Jezer nicht auf einen Argwohn käme, mußte ihn sein Beichtvater bereden, er habe sich dergleichen Schmerzen nur eingebildet. Doch brachte ihm die heilige Jungfrau in der folgenden Nacht einige Stücke Leinwand, welche von dem Grabe-Tuch Christi wären, und seine Pein lindern sollten. Ferner gab sie ihm einen Trank, welcher ihn in einen so tiefften Schlaf brachte, daß sie ihm die 4 andern Mahl-Zeichen, die noch fehlten, ohne einige Empfindung anbringen konnte. Jezer, als er sie gewahr ward, hatte eine sonderbare Freude darüber, massen er nicht zweifelte, er sey ein lebendiges Bildniß des Leidens unsers Heylandes worden. Er ward nachmahls vor dem grossen Altar dem Volk unter die Augen gestellet, welches sich fast unter einander erdrückete. Die Mönche gaben ihm noch andere Träncke ein, welche ihm grosse Convulsionen und starcke Ohnmachten, wie auch Verdrehungen der Glieder verursachten. Sonst stund ein Marien-Bild mit dem JEsus-Kinde in der Kloster-Kirche hart an der Mauer, hin-

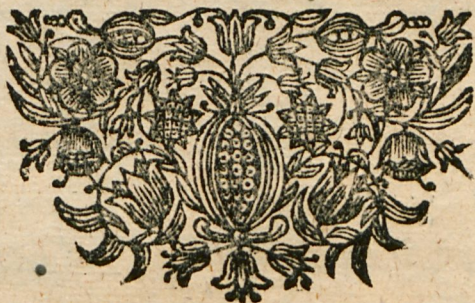
ter welcher eine Kloster-Zelle angebauet war, und durch solche Wand hatten sie ein Loch gemacht, welches noch heutiges Tages da zu sehen. Auf dem Angesichte des Bildes fanden sich so natürlich gemahlete Thränen, daß sie jedermann vor wahr hielte. Und der in der Zelle mit einem Sprach-Rohr verborgene Mönch mußte im Rahmen des Kindes die Mutter fragen, was doch die eigentliche Ursache ihrer Thränen sey, dem sie alsobald antwortete: Sie könne sich des Weinens nicht enthalten, weil man behaupten wolte, sie sey ohne Sünde empfangen worden. Indem kamen die Bornehmsten aus der Stadt Bern darzu, bey deren Ankunft das Bild sagte, es beweine den elenden Untergang der Stadt Bern, weil sie die Franciscaner nicht aus dem Lande jagete. Der eine mochte den Handel merken, und ließ deswegen die Patres nebst dem verwundeten Lähm-Bruder zu sich kommen. Die Mönche logen sich zwar tapfer los, iedennoch fing Jeseu an ein Mißtrauen in den ganzen Handel zu setzen, und zur Verlassung des Ordens einen festen Schluß zu fassen. Er hatte es im Sinn, einen Mönch, der zu ihm kam, und die Mutter Gottes mit einer Crone auf dem Haupt vorstellete, um-

zubrin-

zubringen. Er kam auch einmahls darzu, als die Mönche von ihrem Unternehmen redeten. Dieses mercketen die Betrüger, deswegen beschloffen sie, ihm den ganzen Handel zu entdecken. Sie beredeten ihn, er würde nicht allein dadurch das grössste Ansehen der Heiligkeit, sondern auch die vornehmste Stelle des Dominicaner-Ordens erlangen. Es schien zwar, als wenn er darzu willig wäre, und er versprach es auch. Aber weil sie ihm nicht völlig traueten, beschloffen sie, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen. Jeker merckte es, und warf einmahl ein von Gewürke zubereitetes Brod, das ihm zu essen gegeben ward, einigen jungen Wölfen, die man im Kloster nehrete, vor, davon sie alle starben. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm nicht zu 5 unterschiednen mahlen etwas hergebracht worden, das aber seiner starken Natur keinen Schaden that. Ja er gab einmahl eine vergiftete Hofstie, die man ihm gereicht, wieder von sich. Da sie sahen, daß dieses bey ihm seine Kraft nicht zeigen wolte, fingen sie an, ihn mit Zangen zu kneipen und an eine eiserne Kette zu legen. Damit nun Jeker sich davon befreyen möchte, schwur er ihnen, nicht allein den Betrug zu verschweigen, sondern ihn auch fortzusetzen.

Er war aber kaum aus seinen Banden los, so entsprang er aus dem Kloster, unterwarf sich der weltlichen Obrigkeit, und entdeckte das ganze Geheimniß. Die vier Mönche, so dieses Werk getrieben, wurden zur gefänglichen Verhaft gebracht, und mit dem peinlichen Proceß wieder sie verfahren. Dem Pabst ward das gerichtliche Protocoll geschickt, der sogleich gewisse Commissarien verordnete. Diese erwählten Richter wolten den Patribus den Zeher vorstellen lassen, weil sie aber darwieder protestireten, so wurden sie zur Folterbank geführet, wobey der Provincial, als Mit-Commissarius die Finger auf den Mund legte, und denen Gemarterten zu verstehen gab, sie solten sich auf das Leugnen bestreicken. Aber es ward gemerckt, dieser verdächtige Dominicaner-Provincial mußte abtreten, und soll nachdem zu Costniß vor Betrübniß gestorben, oder, wie einige wollen, durchgegangen seyn, und sich selber Gift beygebracht haben. Die Sache hatte nunmehr ein ganzes Jahr gewähret, als ein von dem Pabst bevollmächtigter Spanischer Bischoff zu Bern anlangete, welcher den Proceß vollends zum Ende brachte. Die vier Patres wurden erst in Gegenwart einer unsäglichen Menge Volcks ihrer

ihrer Priesterlichen Würde entsetzet, nachmahls
aber vor der Stadt, dem Franciscaner-Klo-
ster gegen über, auf eine Wiese geführet, und
auf einem mit Stroh und Pulver untermeng-
ten Holz-Hauffen den letzten Mån
1509. verbrannt.



res

38

der

38

erz

34

ge

33

10

18

nst

em

25

da

9

res

9

den

37

re

re

re

re

re

re

re

re

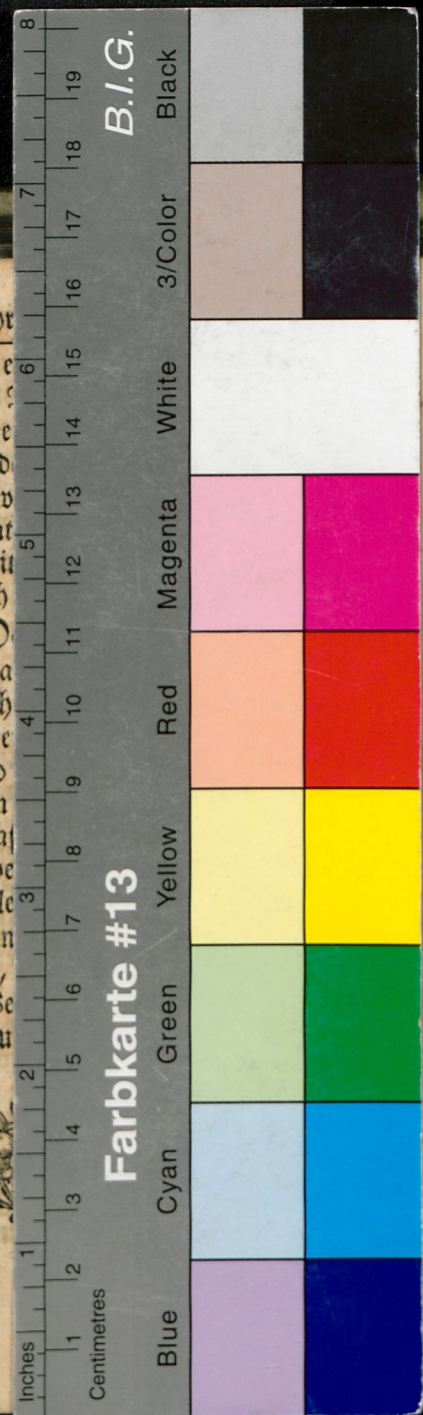
re

re

H 1680

S

nc



Historie
Von denen
bessenen Nonnen
des Klosters St. Ursel zu Lodun,
und der Verurtheilung
des Predigers in derselben Stadt
Urban Grandiers,

Ingleichen
die Anno 1509. offenbahrten
Betrügereyen
derer Dominicaner zu Bern

Bey Gelegenheit
der neulichen Ersäumens- würdigen
Historie des Pater Girards
und der
Demoiselle Cadiere
aus dem Französischen ins Deutsche übersezt.

Cöln, 1732.

